

DER FELS

Abt Maximilian Heim OCist:

Lassen wir uns von der
Gnade Gottes neu berühren!

275

Dr. Beate Beckmann-Zöller:

Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung
für Männer und Frauen in der Kirche
und Welt heute?

278

Prof. Dr. Claus Hipp:

„Ohne nachhaltiges Handeln gibt es
kein friedvolles Miteinander“

286

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Oktober 2022



INHALT

Abt Maximilian Heim OCist:
Lassen wir uns von der Gnade Gottes neu berühren!275

Dr. Beate Beckmann-Zöller:
Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung für Männer und Frauen in der Kirche und Welt heute?278

Professor Dr. Claus Hipp:
„Ohne nachhaltiges Handeln gibt es kein friedvolles Miteinander“286

Gerhard Stumpf:
Die Prozession als Zeichen der Einheit und des Bekenntnisses290

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Mehr als ein Korb292

Clara Steinbrecher:
Die Verbreitung des katholischen Glaubens als Herzensanliegen – Maria 1.0294

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Heiliger Devasahayam296

Prof. Dr. Thomas Bargatzky:
Katholische Kirche und indigener Kultus im spanisch geprägten Nord- und Mittelamerika297

Ursula Zöller:
Sie sind nicht die Hirten ihrer Herde299

Auf dem Prüfstand300
Leserbrief302
Bücher303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2022 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Jungfrau des Rosenkranzes
Paintings of Colonia Cusco, Raul Montero Quispe, Haynanka, 2015, S. 44

Foto- und Quellennachweise: Seite 303

Liebe Leser,

wir werden in eine Decke von Angst, Verwirrung und Verunsicherung hineingezogen, die unsere Kräfte lähmt, wenn wir uns nicht dagegen wehren. Wir können aber die falschen antichristlichen Überzeugungen in der westlichen Welt, die dahinterstecken, entlarven und so Auswege aus der Krise gewinnen. Nach Gabriele Kuby heißen diese Grundüberzeugungen: Erstens das Lebensziel des Menschen ist Glück; Zweitens, der Mensch ist von Natur aus gut; Drittens, die Geschichte ist unaufhörlicher Fortschritt; Viertens, alles ist Materie.

Das Glück, das ein Ende hat, ist ein gefährdetes Glück. Wenn es nur um die eigene Person kreist, wird der Satz „Du sollst Gott lieben und deinen Nächsten wie dich selbst“ unverständlich und damit auch das Lebensziel, wonach sich ein Christ sehnt: Das ewige Leben bei Gott. Der Ersatz wäre ein unersättlicher Hunger möglichst viel zu erleben. Das weitere Ergebnis sind dann isolierte Menschen einer Egogesellschaft.

Die zweite Grundüberzeugung lautet „der Mensch ist von Natur aus gut“. Wer die Augen offen hält, wird selbst bei spielenden Kindern manchmal beobachten, dass sich Selbstsucht bei ihnen bemerkbar macht. Auch Stalin, Hitler, Pol Pot wurden, wie wir alle, als Menschen geboren. Sie haben ihre bösen Eigenschaften perfektioniert, während Heilige ihre positiven Anlagen entwickelt haben. Der Irrtum des Jacques Rousseau, dass der Mensch von Natur aus gut sei, wird auch nicht besser, wenn er meint, man könne alles in gegenseitigen Sozialverträgen demokratisch regeln. Ideologen waren stets clever genug, potentielle Gegner von einer Beteiligung auszuschalten. Sie aufzuzählen gäbe eine lange Reihe, die sich auch in kirchlichen Gremien findet, z.B. in der Teilnehmerzusammensetzung des „Synodalen Prozesses“, die so geregelt ist, dass die „demo-

kratischen“ Abstimmungsergebnisse stimmen. Zu der durch die Erbsünde geschwächten menschlichen Natur kommt das tabuisierte Wirken des Widersachers Gottes hinzu. Der Satan ist aber nicht deswegen unwirksam, weil der Theologe Herbert Haag 1969 das Buch „Abschied vom Teufel“ geschrieben hat.

Damit sind wir bei Irrtum Drei. „Die Geschichte ist ein unaufhörlicher Fortschritt“. Schon in grauer Vorzeit erkannte man, dass ein Beil ein gewaltiger Fortschritt ist. Wir haben danach in Technik, Medizin und Sozialwissenschaften etc. gewaltige Fortschritte gemacht. Aber sie lassen sich alle auch gegen den Menschen einsetzen. Und das geschieht auch nicht nur in Diktaturen, wie moderne Propaganda zeigt. Wer nur an Hiroshima und Nagasaki denkt, sollte seinen Denkradius ausweiten. Fortschritte werden wir nur dann erzielen, wenn die menschliche Würde und das Lebensrecht auch für die gelten, die nicht selber sprechen können.

Die Überzeugung „Alles ist Materie“, versucht den Menschen auf eine grenzenlose Manipulierbarkeit, ein Roboterdasein, herabzudrücken. Diese Grundüberzeugung widerspricht der menschlichen Erfahrung und dem christlichen Menschenbild. Im Interesse der Mitmenschen dürfen wir auf die Irreführungen nicht mit „ohrenbetäubendem Schweigen“ reagieren. Wir sollten jede Chance wahrnehmen, um von den Dächern zu rufen: Gott gibt es. Er will uns retten!

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Abt Maximilian Heim OCist:

Lassen wir uns von der Gnade Gottes neu berühren!

Abschlussmesse des Kongresses „Freude am Glauben“



Ist Gott mit uns? Wer die bayerische Landeshymne „Gott mit dir, du Land der Bayern“ kennt und singt, weiß, dass diese Frage mit einem klaren Glaubensbekenntnis beantwortet wird: Gott ist mit uns. Aber geht es uns heute nicht eher so, dass wir in unserer bedrängten Zeit mit Abraham in der ersten Lesung bitten müssen: Mein Herr, wenn wir Gnade in deinen Augen gefunden haben, geh doch an uns nicht vorüber! (Vgl. Gen 18,3)

Unser öffentliches Leben scheint doch heute oft Gott- und Gnadenlos geworden zu sein. Seit Jahren werden immer mehr Kreuze evakuiert nicht nur aus unserem öffentlichen Leben, sondern auch aus unseren Wohnungen. Wer hat noch zu Hause einen Herrgottswinkel? Und welche Familie setzt sich am Abend noch zusammen zum gemeinsamen Gebet? Sind wir Gott los geworden? Selbst hohe Politiker verzichten darauf, ihren Amtseid mit dem üblichen „So wahr mir Gott helfe!“ abzulegen. Wo ist Gott? Wo werden seine Gebote noch beachtet? Das Recht auf Leben ist immer mehr bedroht von seinem Anfang

bis zu seinem Ende. Nie hätte ich gedacht, dass man auch noch dafür öffentlich wirbt, ein Kind im Mutterleib zu töten, oder einen alten Menschen zu ermuntern, dem Leiden selbst ein Ende zu setzen.

Und doch gibt es im Verborgenen viele Menschen, die gerade in dieser bedrängten Zeit wie Abraham Gott in ihr Haus aufnehmen und die wie Paulus sich mit Christus verbinden und mit ihm ausrufen: „Ich freue mich in den Leiden, die ich für euch ertrage. Ich ergänze in meinem irdischen Leben, was an den Bedrängnissen Christi noch fehlt an seinem Leib, der die Kirche ist.“ (Kol 1,24) Ja, wir alle sollten wie Abraham und Paulus, wie Marta, Maria und Lazarus, den Herrn bitten: „Komm Herr Jesus, sei Du unser Gast!“ Liebe Schwestern und Brüder, wie oft beten wir dieses einfache Gebet: „Komm Herr Jesus, sei Du unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast!“

Im Evangelium hörten wir, wie Jesus ins Dorf Bethanien kommt. Und es heißt: „Marta nahm ihn gastlich auf.“ (Lk 10,38) Dieser Hinweis lässt erkennen, dass Marta die ältere der beiden Schwestern ist und die Sorge für das Haus trägt. Nachdem Jesus Platz genommen hat, setzt sich Maria ihm zu Füßen und hört ihm zu, während Marta ganz von den verschiedenen Arbeiten in Anspruch genommen ist. Es ist, als könnten wir die Szene mit eigenen Augen sehen: Die eine Schwester, die geschäftig hin und her eilt und die andere, die von der Gegenwart des Meisters und von seinen Worten fasziniert ist. Nach einer Weile hält es die offensichtlich verärgerte Marta nicht mehr aus. Sie protestiert und fühlt sich dabei berechtigt, selbst Jesus noch zu kritisieren: „Herr, kümmerst es dich nicht, dass meine Schwester die ganze Arbeit mir allein überlässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen!“ (Lk 10, 40) Marta möchte sogar den Meister belehren! Dagegen antwortet Jesus mit großer Ruhe: „Marta, Marta – und die Wiederholung des Namens bringt seine Zuneigung zum Ausdruck –, du machst dir viele Sorgen und Mühen. Aber nur eines ist notwendig. Maria hat den guten Teil gewählt, der wird ihr nicht genommen werden.“ (Lk 10,41f.) Was ist dieses eine Gute, dessen wir so notwendig auch heute bedürfen? Es ist genau das, was Jesus bei seinem Besuch uns bringt: „Komm Herr Jesus, sei Du unser Gast und

segne, was Du uns bescheret hast!“ Ist das nicht genau unser Problem, dass wir in all unseren Nöten und Sorgen zu wenig auf das achten, was Jesus uns Gutes gebracht hat und bringt, sobald wir ihn hereinlassen und aufnehmen? Reißen wir wieder die Türen auf für Christus. Die Zisterzienser haben den Leitspruch: „Porta patet, cor magis“ – Die Tür ist offen, das Herz noch viel mehr.

Wenn wir die Beziehung zu ihm nicht lebendig halten in der Eucharistie, ja in all den Sakramenten, in Seinem Wort und in Seinem Beispiel, bekommen wir Angst und gehen unter. Steckt hinter unseren Strukturdiskussionen und Machtverteilungs-Ängsten nicht auch diese Angst, dass alles von uns abhängen würde? Papst Franziskus beklagt deshalb in seinem apostolischen Schreiben über den Ruf den Ruf zur Heiligkeit in der Welt von heute: die gegenwärtigen pelagianischen Tendenzen: „Man vergaß, dass »es nicht auf das Wollen und Laufen des Menschen ankommt, sondern auf den sich erbarmenden Gott« (Röm 9,16), und dass »er uns zuerst geliebt hat« (1 Joh 4,19). *Gaudete et exsultate*, 48.

Ist es nicht so, dass wir in unserem Innern meinen, Jesus solle segnen, was wir ihm beschenken / bereiten? Aber dann haben wir die Bescherung! Denn genau das ist der

Fehler, den Marta und auch wir alle begehen: Wir machen uns viele Sorgen und Mühen. Jedoch nur eines ist notwendig, nämlich das, was *Er* uns bescheret hat: Seine Gnade. Diese dürfen wir nicht hintansetzen. Sie allein genügt. (Vgl. 2 Kor 12,9) Denn was bleibt denn, wenn ich plötzlich nichts mehr vorzuweisen habe? Wenn unsere Körbe und Krüge leer sind, dann kann ich nur noch auf seine Gnade hoffen, damit er unsere leeren Krüge wieder füllen lässt und das Wasser verwandelt in den Wein der Freude. Deshalb hören wir, was die Gottesmutter uns rät: „Was ER euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5)

Vielleicht gibt es auch die „Gnade des Nullpunktes“ (Bischof Franz Kamphaus): Einfach sehen, dass der Herr mir alles genommen hat, alle äußeren Sicherheiten, um mich darauf aufmerksam zu machen, dass nichts Sicherheit sein kann, als Er allein, Sein Wort, Seine Sakramente, Sein Leben, Sein Beispiel der Liebe. Dann können wir in das Gebet des hl. Nikolaus von Flüe einstimmen: „Mein Herr und mein Gott, nimm alles von mir, was mich hindert zu dir. Mein Herr und mein Gott, gib alles mir, was mich fördert zu dir. Mein Herr und mein Gott, nimm mich mir und gib mich ganz zu eigen dir.“ Lassen wir unser Herz von dieser Gnade Gottes, von seiner Gegenwart, ganz neu berühren: „Meine Gnade genügt dir; denn sie erweist ihre



Kraft in der Schwachheit. Viel lieber also will ich mich meiner Schwachheit rühmen, damit die Kraft Christi auf mich herabkommt“ (2 Kor 12,9). Wenn wir uns zu dieser Haltung bekehren, dann können wir den Herrn um die Hände einer Marta bitten, aber mit dem Herzen einer Maria. Das ist eine Herausforderung, weil dann unser Leben eine ganz neue Gottesbeziehung bekommt.

Wenn man dagegen im kirchlichen Dienst nur auf das Tun achtet, den Dingen, Funktionen, Strukturen mehr Gewicht gibt und die Zentralität Jesu Christi vergisst, keine Zeit mehr für das Gespräch mit ihm im Gebet vorbehält, dann „läuft man – wie Papst Franziskus es ausdrückt – Gefahr, sich selbst zu dienen und nicht dem im bedürftigen Bruder gegenwärtigen Gott“ (Angelus, 21. Juli 2013). „*Ora et labora*“ – *Bete und arbeite*. „Aus der Kontemplation, aus einer starken Beziehung der Freundschaft mit dem Herrn erwächst in uns die Fähigkeit, die Liebe Gottes in diese Welt wie die hl. Mutter Teresa von Kalkutta bis zu den Ärmsten der Armen zu tragen.

Ein letzter Gedanke: Im Johannesevangelium werden auch die beiden Schwestern Marta und Maria genannt, als ihr Bruder Lazarus gestorben war: Und an dieser Stelle spricht Jesus mit Marta. Wir wissen: Jesus liebte Marta,

ihre Schwester (Maria) und auch Lazarus (vgl. Joh 11,5). Dieses Gespräch mit Marta ist – wie der heilige Papst Johannes Paul II. 1988 in seinem Schreiben „Über die Würde und Berufung der Frau“ anlässlich des Mariani-schen Jahres schrieb, „eines der wichtigsten Gespräche des Evangeliums“. *Mulieris Dignitatem*, 15. In jenem Gespräch geht es um die tiefsten Wahrheiten der Offenbarung und des Glaubens. „Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben“ – „Dein Bruder wird auferstehen“ - „Ich weiß, dass er auferstehen wird bei der Auferstehung am Letzten Tag“. Jesus erwiderte ihr: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben. Glaubst du das?“ – „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Messias bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll“ (Joh 11,21-27). Leben auch wir aus diesem Glauben und bitten wir den Herrn, der uns in seinen Dienst gerufen hat: „Mach uns stark im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe, damit wir immer wachsam sind und auf dem Weg deiner Gebote bleiben“ (Tagesgebet). Und denken wir daran, was es bedeutet, Ihn täglich einzuladen mit der Bitte: „Komm Herr Jesus, sei Du unser Gast und segne, was Du uns bescheret hast!“ Denn allein Deine Gnade genügt uns. Amen.



Gibt es eine geschlechtsspezifische Berufung für Männer und Frauen in der Kirche und Welt heute?

1. Ein Witz, der keiner mehr ist

Ein Witz aus den 90er Jahren: Ein Mann kommt aus dem Krankenhaus und trifft einen Bekannten. „Und“, fragt der, „was machst Du hier?“ – „Ich komme gerade von meiner Frau, wir haben ein Kind bekommen.“ – „Und, was ist es denn?“ – „Das soll es später einmal selbst entscheiden.“ – Seit diesem Sommer ist das kein Witz mehr, sondern durch die Beschlüsse unserer gegenwärtigen Regierung nun Gesetz geworden: Kinder bzw. Jugendliche ab 14 Jahren dürfen, voraussichtlich ab Herbst 2023, selbst zum Amt gehen und den Eintrag ihres Geschlechts im Ausweis verändern lassen – allerdings nur einmal pro Jahr. Während seit den 70er Jahren das Verhältnis zwischen Männern und Frauen hinsichtlich ihres sexuellen Begehrens

– ob homo-, hetero- bi- oder asexuell – in große Verwirrung geraten ist, so ist nun das Selbstverhältnis von Jungen und Mädchen zu ihrem eigenen Geschlechtsleib schwer erschüttert.

Auf der einen Seite finden wir hier ein seelisches Leiden, das unserer Liebe und unserer Zuwendung bedarf. Auf der anderen Seite haben wir es mit einer Häresie des christlichen Menschenbildes zu tun, an der wir als Katholiken – so meine These – nicht ganz unschuldig sind. Wahrscheinlich haben wir zu wenig theoretisch aufgezeigt und zu wenig praktisch gelebt, was heiliges Mann-Sein und heiliges Frau-Sein ist, was heilige Väter und heilige Mütter sind, heilige Eheleute, heilige Ordensfrauen, heilige Ordensmänner und heilige Kleriker; und zu wenig gelebt und gepredigt wie Sexualität, Natürliche Emp-

fängnisregelung und Keuschheit heute heilig – und das heißt freudig – gelebt werden können. Nun sollten wir nicht mit dem Finger auf andere zeigen, so mein Vorschlag, sondern das Unwohlsein vieler junger Menschen gegenüber ihrem eigenen Geschlechtsleib – die Gender-Dysphorie – ernst nehmen; sie stieg in vielen westlichen Ländern auf ungewöhnlich hohe Zahlen (plus 150 % z. B. in Schweden) und führt durch geschlechtsverändernde Maßnahmen in den meisten Fällen zur Unfruchtbarkeit. Das Leiden am eigenen Leib ist in der Pubertät jedoch nicht ungewöhnlich und bei einem großen Prozentsatz (85 %) verschwindet es wieder, wenn eine Versöhnung mit dem eigenen Geschlecht, u.a. durch psychotherapeutische Begleitung, möglich wird. Die massive Verunsicherung über das eigene Geschlecht sollte uns als „Zeichen der Zeit“ neu herausfordern, über die Berufung von Männern und Frauen in Kirche und Welt nachzudenken. Über die Berufung, die wir aus der Heiligen Schrift, mit einem Abgleich von Erkenntnissen aus Psychologie und phänomenologischer Anthropologie, heraus vom Heiligen Geist für uns heute wahrnehmen können.

2. Unwohlsein im eigenen Leib und eine Häresie in der Anthropologie

Letztlich weist uns die Sehnsucht vieler junger Menschen, von ihrem Leib befreit zu werden – vor allem vorkommend bei Mädchen, die den Druck zu gesellschaftlichen Schlankheits- und Schönheitsidealen nicht ertragen, – auf eine Häresie, die in der Anthropologie manifest wird. In der Gender-Theorie wird die Gabe des Sohnes, Jesus Christus, – Freiheit – ausgespielt gegen die Gabe des Vaters – die Schöpfung, den Geschlechtsleib –, weil die Gabe des Heiligen Geistes – die Liebe – nicht erkannt, zu wenig gelebt und theoretisch nicht





einbezogen wird. Lassen Sie mich diese These erläutern.

Wir glauben als Christen – gemeinsam mit Juden und Muslimen –, dass wir von Gott, dem Schöpfer, einen guten Leib bekommen haben, in dem und durch den wir im Zusammenspiel von Leib-Seele-Geist in den guten Ordnungen der Schöpfung gut leben können. Allerdings ist sowohl unsere individuelle Beziehung zum Schöpfer durch den Sündenfall – den wir nur gemeinsam mit Juden glauben – gebrochen, wie auch die Beziehung zwischen Männern und Frauen und die jedes einzelnen zu seiner eigenen Geschlechtlichkeit. Christus lädt uns durch den Heiligen Geist ein, im Bund der Taufe, für den wir uns persönlich als Erwachsene nachträglich entscheiden müssen, – und diese Einladung ist nun eine unterscheidend christliche, – Gott als liebenden Vater anzunehmen und seine Kinder und Freunde zu werden. Wenn wir in diesem Bund „sicher gebunden“ leben, dann können wir neu die Schönheit und Würde und den Sinn unseres geschlechtlich-differenzierten Leibes erkennen.

3. Leib als Gabe und Aufgabe

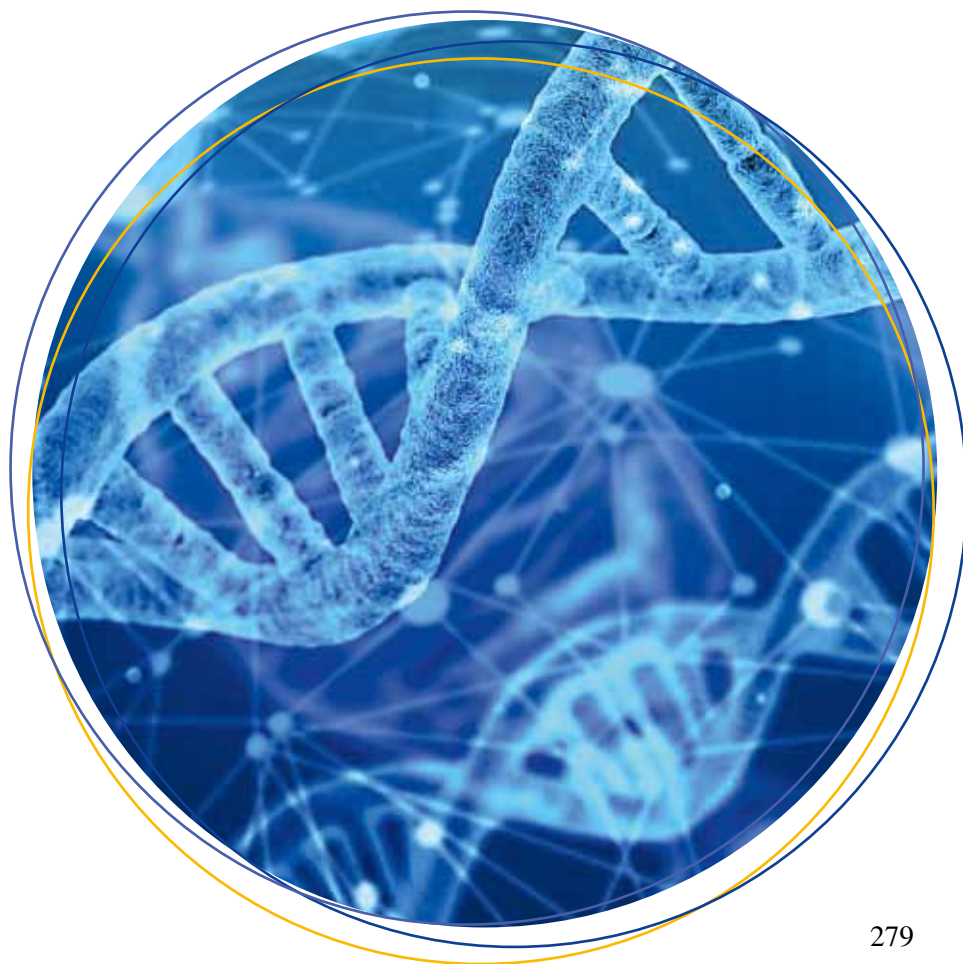
Unser Leib ist zugleich eine Gabe und Aufgabe. Gerade weil unser Leib geschlechtlich differenziert ist, männlich und weiblich, ist es wichtig, die Bedeutung dieser Geschlechterdifferenz neu zu verstehen, da wir gerade erleben, wie massiv sie in den Geisteswissenschaften, in Politik und nun auch in der Kirche geleugnet wird. Durch Jesus erfolgte eine „Aufwertung der Frau“, so Hans Urs von Balthasar, und diese „Personwerdung der Frau“, so Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, wurde in der christlichen Philosophie und Theologie trotz vieler Rückschläge schließlich theoretisch durchdacht, u.a. von der phänomenolo-

gischen Philosophin Edith Stein. Neben der Aufwertung der Frau und „untrennbar gleichzeitig“ – so Hans Urs von Balthasar – erfolgte durch Jesus „die Betonung der Differenz der Geschlechter“.

Biologisch – von Gott, unserem Schöpfer, her – gibt es nur zwei Geschlechter, die durch die Keimzellen unterschieden werden nach männlich (Sperma-Zellen) und weiblich (Ei-Zellen) – und selbst die ca. 50 physiologischen Störungen der Geschlechtsentwicklung, genannt Intersexualität, früher fälschlicherweise Zwitter, lassen sich in den meisten Fällen eindeutig nach medizinischen Gesichtspunkten zuweisen, und auf jeden Fall eindeutig keinem dritten Geschlecht zuordnen. „Divers“ bedeutet nur, man möchte sich, im Falle einer intersexuellen Störung der geschlechtlichen Entwick-

lung, keinem der beiden Geschlechter zuordnen.

Dieser Gabe des Vaters gegenüber – also gegenüber unserem geschlechtlich differenzierten Leib in männlich und weiblich – können wir verschiedene Haltungen einnehmen. 1. Wir können die Gabe als Geschenk verstehen. 2. Wir können die Gabe als Vorgabe und Maßgabe einseitig missverstehen als einen uns von oben verordnetem Zwang und uns dagegen wehren, weil wir uns in etwas hineingezwungen fühlen, was wir uns nicht selbst ausgesucht haben. Soma sema – der Leib als Kerker, so haben ihn bereits die antiken Griechen missverstanden. Auch in der psychischen Störung der Geschlechts-Dysphorie sind wir heute an diesem Punkt: Menschen sagen, sie fühlen sich im falschen Leib einge-



sperrt. Wer holt uns da heraus?

Freiheit hat uns Christus gebracht – die Freiheit von Sünde und ewigem Tod. Jesus Christus hat uns „zur Freiheit berufen“ (Gal 5, 13), wie Paulus uns zuruft: „zur Freiheit hat euch Christus befreit!“ (Gal 5, 1) Und das heißt in der Nachfolge Jesu auch, zur Freiheit gegenüber dem eigenen Leib und seiner natürlichen biologischen Ausrichtung auf das Mutter- bzw. Vaterwerden; berufen zur Freiheit in Christus, ehelos und keusch zölibatär zu leben. Allerdings ist dies keine Freiheit vom Leib, sondern eine Freiheit im Leib, von seinen guten Möglichkeiten, die jedoch um des Reiches Gottes willen, für einen höheren Wert, gelassen Gott zurück geschenkt werden können.

4. Freiheit: natürliche Familie – neue Familie

Während im Alten Bund die Heilige Schrift uns Adam und Eva als ein gleichwertiges und gleichwürdiges, sich ergänzendes Ehepaar vor Augen stellt, als Vorbild wie man Gottes Gebot, fruchtbar

zu sein und sich zu vermehren, erfüllen kann und soll – haben wir im Neuen Bund – das bemerkt die Philosophin Edith Stein als Jüdin, die Katholikin geworden ist – haben wir im Neuen Bund eine jungfräuliche Mutter, Maria, und ihren jungfräulichen Sohn, Christus, als neuen Adam und neue Eva. Während im Alten Bund – im Judentum und auch im Islam – jeder Mann Vater und jede Frau Mutter werden muss, um Gott gefallen zu können, so dass Unfruchtbarkeit und Kinderlosigkeit als ein großes religiöses Manko – sogar als Fluch – verstanden wurde, steht im Neuen Bund die Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen gleich würdig neben der Ehe.

Dass die gleiche Würde in der Kirchengeschichte nicht immer gleich wertgeschätzt wird, sehen wir heute: das Überschätzen der Ehelosigkeit um des Himmelreiches willen in früheren Zeiten wich nahezu einer Verachtung des zölibatären Lebens in der Gegenwart. „Brauchen wir überhaupt Priester?“, so die Frage des BDKJ, die im „Synodalen Weg“ mehrheitlich als Frage akzeptiert wurde. Durch Jesus ist es jedoch möglich, in Freiheit zu wählen, ob man für Gott leiblich oder geistig fruchtbar sein

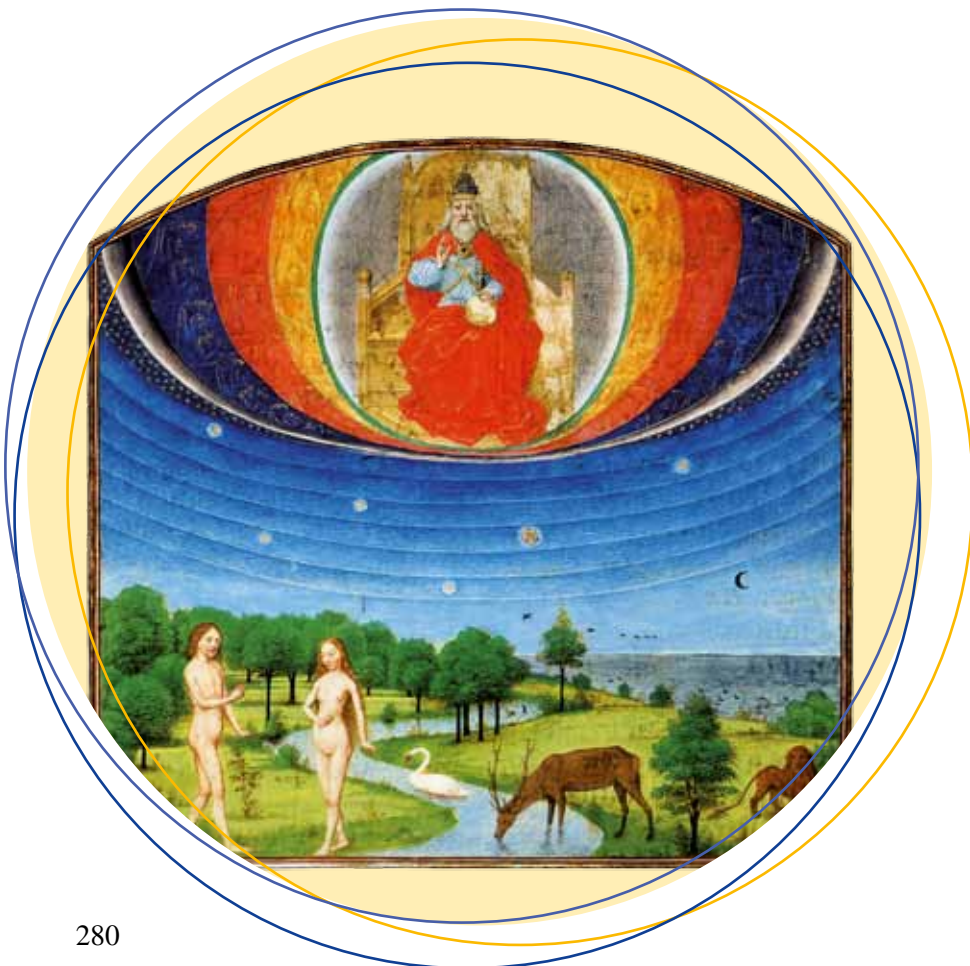
will. Diese Freiheit durch Christus ist neu und einzigartig.

Edith Stein betont, hier liege die „Ewigkeitsbedeutung“ und der „Ewigkeitswert“ der Geschlechterdifferenz: Gottes Sohn wählt nicht den biologisch-natürlichen Weg, sondern wurde aus einer jungfräulichen Frau geboren. Das Christentum ist daher letztlich keine Familienreligion wie das Judentum und der Islam, denn Jesus gründet eine „neue Familie“. „Wer ist meine Mutter, wer sind meine Brüder und Schwestern?“ fragt Jesus rhetorisch, als seine Mutter und seine Verwandten ihn nach Hause holen wollen, und er antwortet: „Die, die den Willen Gottes tun“ (Mk 3, 33-35; Mt 12, 48-50). Jesus lässt sich nicht von seiner natürlichen Familie an seiner Berufung in die neue Familie hindern. Er beruft auch uns in die „neue Familie“, damit wir geistliche Mütter und Väter werden; in der Ehe beruft er uns in die leibliche und geistige, in der Ehelosigkeit in die rein geistlich-geistige Mutter- oder Vaterschaft.

5. Die anthropologische Häresie – Sohn gegen Vater, ohne den Geist

Die christliche Häresie der Gender-Theorien hat ihr theologisches Missverständnis darin, dass die „Freiheit in Christus“ gegen die „Gabe des Schöpfers“ ausgespielt wird. Die menschliche Freiheit gegenüber dem eigenen Leib und gegenüber den verschiedenen inneren Gefühlen, dem sexuellen Begehren, das sich auf das eine oder das andere Geschlecht ausrichten kann, ist aus dem Lot geraten. Und hier liegt die Mitverantwortung von uns Katholiken, dem Heiligen Geist zu wenig Raum gegeben zu haben.

Zum einen ist es der Heilige Geist, der uns erst zur Erkenntnis führt, dass wir Kinder Gottes sind, dass wir einen liebenden Vater haben, der uns durch Jesus die Freiheit der Kinder Gottes schenkt. Der Heilige Geist – den wir in unseren Pfarreien zu selten einladen, über den zu selten gepredigt wird – ist es, der uns hilft, unseren Leib als Geschenk des liebenden Vaters anzuerkennen, den Leib anzunehmen, ihn nicht zu bekämpfen, nicht mit meiner eigenen Natur im Kampfmodus zu stehen.



Dem Leib gehorsam zu sein, vor allem als Frau dem weiblichen Leib, gehorsam sein, ohne dass das als ein Zwang missverstanden wird, ist nur möglich durch Liebe. Wenn wir uns mit und in unserem Leib geliebt fühlen von Gott und ein positives Selbstverhältnis zu unserem Leib entwickeln, können wir ihn in der Ehe dem geliebten Ehepartner in der ehelichen Intimität hingeben oder auch in der Ehelosigkeit Gott, dem Geliebten, zurück schenken, ohne die genitale Sexualität auszuleben. Der Heilige Geist ist die göttliche Person, durch die wir die Liebe Gottes spüren können, denn – so heißt es in Röm 5,5 – „die Liebe Gottes des Vaters ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist“. Nur in dieser Liebe des Heiligen Geistes wird die Freiheit des Sohnes nicht eigennützig missbraucht, sondern als Berufung zum Dienst an anderen verstanden. Nur in dieser Liebe kann die Gabe des Vaters als Geschenk angenommen werden.

Durch die Liebe lassen sich die scheinbaren Widersprüche von „Freiheit“ und „Gehorsam gegenüber dem Leib“ miteinander verbinden. Vor allem für Frauen ist das wichtig, denn sie haben die großartige Berufung und Aufgabe, Mutter zu werden. Ja, leiblich Muttersein macht sehr viel Arbeit, ist sehr anstrengend und wird heute eher als etwas angesehen, das man delegieren kann und sollte, für das man vor allem nicht mit gesellschaftlicher Anerkennung rechnen kann. Hier sind die Liebe und Anerkennung einerseits des Ehemannes und andererseits der Kirchengemeinschaft besonders gefordert, damit Frauen weiter diesen anstrengenden Gehorsam in Freiheit – aus Liebe – auf sich nehmen.

6. Unterschiedlichkeit – Ergänzung oder Kampfansage?

Die Unterschiedlichkeit der Geschlechter kann positiv und heilig verstanden werden in der paradiesischen Absicht der gegenseitigen Ergänzung, „Hilfe füreinander sein“. Zu diesem Ziel hin erlöst uns Jesus, und das Sakrament der Ehe und der Heilige Geist als Beistand im Alltag geben uns die Kraft dazu. Andererseits wird aufgrund

des Sündenfalls die Unterschiedlichkeit der Geschlechter kulturell und in der je einzelnen Person weniger als Geschenk zur gegenseitigen Ergänzung verstanden. Vielmehr verleitet die Differenz – durch unseren Hang zur Sünde – eher zum Kampf gegeneinander. Im Geschlechterkampf geht es darum, den anderen zu unterwerfen, selbst als die bessere Hälfte dazustehen.

Die Waffe des Mannes im Geschlechterkampf bezeichnet Romano Guardini als „die Usurpation des Geistes. Die Gleichsetzung von Geist und Männlichkeit“ (111), wodurch die Frau zum Naturwesen wurde und man ihr den „richtigen“, vom Mann her definierten Gebrauch des Geistes absprach. Heute erleben wir deutlich die Gegenbewegung, die Entledigung von allem Natürlichen an der Frau: Fruchtbarkeit wird chemisch neutralisiert, später künstlich befruchtet; Ei-Zellen werden in Internet-Foren zum Verkauf und der Uterus zur Vermietung angeboten; neues Leben wird vernichtet, bis eines aufwachsen darf, weil es in den Terminkalender passt. Romano Guardini meinte schon 1924, Frauen haben die Aufgabe, „die ganze Fülle und Kraft des Naturhaften

[... in ihrem Menschsein] zu bejahen, aber es im Geistigen zu verankern. [...] die Maßstäbe aber dafür, was geistiger Aufstieg“ usw. sei, die dürften Frauen nicht vom Mann her bestimmt sein lassen, sondern „im letzten aus Gott“ gewinnen. Frau muss sich „in der ungebrochenen Sphäre lebendiger Geistigkeit [...] ihre eigene Provinz [...] erobern“. Den Geist auszubilden, eine gute Ausbildung zu absolvieren, und dennoch die von Gott geschenkte Natürlichkeit von Erotik und Mutterschaft in der Berufung zur Ehe zu leben, ist eine bleibende Herausforderung für junge Frauen heute, in der wir sie unterstützen sollten. Und die jungen Männer sollten wir dazu begleiten, den jungen Frauen den Freiraum zu geben für Familie und in Ergänzung dazu für die Verwirklichung ihrer Talente in Kirche und Welt.

7. Toxische Männlichkeit – toxische Weiblichkeit – toxischer Klerikalismus

Edith Stein identifiziert in ihrer Geschlechter-Anthropologie nicht nur das Wesen von Frau und Mann als eher



personen- und eher sachorientiert, mit vielen weiteren Aspekten des Leib-Seele-Geistigen, sondern legt jeweils auch geschlechtsspezifische Neigungen zur Sünde frei; heute könnte man sagen „das Toxische“. Ein offensichtlicher Zug bei Männern ist – aufgrund der Ausrichtung auf den Kampf, die Neigung zur physischen Gewalttat, so dass in unseren Gefängnissen mehr Männer als Frauen zu finden sind. Was ist damit gemeint, dass die Männlichkeit, der „alte weiße Mann“, toxisch, giftig sei? Es ist der sündige Zug zu Gewalt, Zwang, Vergewaltigung, physische Nötigung, das Ausnutzen / Missbrauchen von Machtpositionen und physischer Stärke. Statt Frau, Kinder und Alte zu schützen und zu fördern, statt zu helfen, ihr Potenzial zu entfalten – Autorität kommt von lateinisch *augere* / mehrten –, setzen sie durch Macht und körperliche Kraft sich und die eigenen Vorlieben und Vorteile durch.

Romano Guardini verwandte hier den Begriff des für ihn negativ-konnotierten „Maskulinen“, das er dem positiv-verstandenen „Männlichen“

entgegensetzte. Das Maskuline „will allein herrschen und lebt von der Fügsamkeit des anderen [der Frau].“ – Auch der allein herrschen-wollende Priester, der von der Haltung her ausgrenzend maskulin handelt, ist hier mitgemeint. Dabei hat Jesus mit seinen Jüngern gerade einen „kooperativen Leitungsstil“ praktiziert, der viel fruchtbarer im Reich Gottes ist, dann, wenn ein Priester gemeinsam mit gläubigen Laien für die Pfarrei betet und aus dem gemeinsamen Gebet heraus Männer und Frauen ihn in seiner Leitung unterstützen, wie es die Erneuerung von Pfarreien z. B. durch die Bewegung *divine renovation* zeigt. Weiter Guardini: „Das Männliche wächst an der ebenbürtigen Eigenwertlichkeit des Anderen. Das Männliche weiß, dass es selbst nur werden kann in dem Maße, als die Frau wirklich fraulich ist.“ Dazu dürfe allerdings der „Begriff des Fraulichen“ nicht aus seinem maskulinen Instinkt heraus geformt werden – z. B. als das sinnlich Angenehme, Nette, Wohlgefällige, Nachgiebige, Dienstbare. Der Mann müsse – so Guardini – den Begriff des Fraulichen „aus dem Wesen der Frau heraus empfangen“. Dazu

werde jedoch seine Ehrfurcht und sein Vertrauen größer sein müssen als sein Verstehen.

Was wir jetzt jedoch in den Beratungen von Theologen und Theologinnen beim Synodalen Weg sehen, ist, dass der Begriff von „Frau“ überhaupt wegfällt: die Stimmabgabe wird gezählt nach „Männern“ und „Nicht-Männern“, da eine Frau in der Synodalversammlung sich nicht ganz sicher ist, ob sie Frau sein will. In den Texten des Forums III, in dem es um „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ geht, fällt der Begriff „Mutter“ völlig aus; es ist nur noch von der „weiblichen Reproduktionsrolle“ die Rede. Hier sind wir in eine Sackgasse geraten.

8. Von Peter Pan zur geistlichen Vaterschaft, von Pippi Langstrumpf zur geistlichen Mutterschaft

In der Beziehung zur Sexualität ist es die typisch männliche Sünde, die seit der 68er Revolution von Frauen nachgeahmt wird: einzelne sexuelle Lust-Erlebnisse ohne Konsequenzen aneinander zu reihen, ohne verbindliche Beziehung zu suchen und ohne Verantwortung übernehmen zu wollen; sondern „große Jungen“ bleiben und nicht reifen zu wollen, was in der Psychologie populärwissenschaftlich als „Peter-Pan-Syndrom“ bekannt ist. Auch Frauen betrifft das, die einfach nur selbstbewusste, starke und individualistische Mädchen bleiben wollen, „Pippi Langstrumpf“, die sich „die Welt macht, wie sie ihr gefällt“. Wenn Männer doch noch Väter werden, aber getrennt von der Familie leben, ist eine verbreitete toxische Haltung, Kinder vielleicht noch zu versorgen und am Wochenende zu bespielen, aber nicht mehr zu erziehen und ihnen charakterliche Ausrichtung durch ihr Vorbild-Sein zu geben, durch die Treue zu der Mutter ihrer Kinder – und durch immer neue Vergebungsbereitschaft ihr gegenüber.

Der Papst hat Gott sei Dank ein neues Ehe-Katechumenat-Papier herausgegeben. Und auf säkularer Seite bekommen wir Unterstützung durch ein neues Buch der englischen Feministin Louise Perry: „The Case against the Sexual Revolution. A New Guide to Sex in the 21st Century“ – Ein Gerichtsverfah-



ren gegen die „sexuelle Revolution“. Ein neues Handbuch für Sex im 21. Jahrhundert. Was bringt junge Mädchen und alte Frauen zum Blühen, fragt sie. Nicht Sex haben auf die männliche promiske und selbstbefriedigende Weise, sondern eine neue Keuschheit. Kurz gesagt: Perry setzt sich – als Feministin – neu für die Ehe ein und kommt zur erstaunlichen Konklusion: „Listen to Your Mother“ – höre auf Deine Mutter!

Was verhindert es, dass Frauen zu ihrer Berufung als Mütter finden und Männer zu ihrer als Väter? Und was hindert die zölibatär lebenden Priester daran, zu geistlichen Vätern zu reifen? Geistliche Väter werden, bedeutet, nicht nur Menschen zu inspirieren, nicht nur geistliche Kinder zu zeugen, indem man den Zugang zu den Sakramenten ermöglicht, und sie dann sich selbst überlässt. Sondern geistlicher Vater sein bedeutet, diese geistlichen Kinder, aus denen Erwachsene werden, regelmäßig zu ernähren mit dem Wort Gottes, kooperativ mit der Hilfe von Laien z. B. durch gemeinsame Glaubenskurse wie das Leben in der Kraft des Heiligen Geistes, das Vaterunser-Seminar oder Alpha-Kurse; sie zu nähren mit der Gegenwart Christi, nicht nur in Eucharistie und Beichte, sondern durch eine Jüngerschafts-Ausbildung, durch Gebetsschulen und Pfarrzellen (Kleingruppen). Geistlicher Vater sein, meint, eine nicht-sexuelle Liebe, eine nicht-begehrliche Liebe weiterzugeben. Gerade in der vaterlosen Gesellschaft ist das ein großes Plus, das wir in der Kirche haben, und damit sollten wir wuchern – Laien-Väter und geistliche Priester-Väter.

Während wir Frauen als potenzielle Mütter auf Personen und die Einfühlung in Menschen ausgerichtet sind, haben wir Frauen einen sündigen Hang dazu, genau diese positive Seite zu übertreiben, also uns und andere mit uns selbst und unserer Familie zu stark zu beschäftigen, neugierig zu sein (was jedoch wissenschaftlich nützlich sein kann), zu sehr in das Leben anderer einzudringen; und dabei oberflächlich zu bleiben, vieles anzufangen, wenig gründlich durchzuführen. Als „toxische Weiblichkeit“ kann man einerseits das Verführen durch die Sinnlichkeit identifizieren, andererseits das Intrigenhafte, das Über-Andere-Lästern, hintenher-

um, was uns Frauen negativ auszeichnet. Der maskulinen physischen Gewalt entspricht die sündige Seite der Frau in psychischer Gewalt, die sie durch Verachtung ausübt, durch Ruf-Schädigung und kommunikativer Demontage. Als gesellschaftliches Phänomen wäre das vielleicht die „Cancel Culture“, in der es so wie im Spiel kleiner Mädchen darum geht, dass eine ausgeschlossen wird, „mit Dir spielen wir nicht mehr“. Meinungen werden ausgeschlossen, die mir schlechte Gefühle vermitteln. Gefühle werden damit höher gewichtet als objektive Gegebenheiten, ein aktuelles Beispiel: „Ich als Trans-Person fühle mich nicht sicher in der Gegenwart der Biologin Marie-Luise Vollbrecht, weil sie über biologische Zweigeschlechtlichkeit spricht“, so gerade erst geschehen an der Humboldt-Universität, der Vortrag wurde aus Angst vor Gewalt abgesagt. Das Gefühl – ein Spielfeld des Weiblichen – wird gegen die Sache – das Spielfeld des Männlichen – ausgespielt; beide Seiten verlieren bei diesem Spiel. Wie finden wir zurück zu einer „Win-Win“-Situation, in der beide ihre „Heimspiel-Stärken“ kennen, den anderen jedoch darin mit-

spielen lassen und in der beide voneinander lernen können?

9. Verletzte Männer – verletzte Frauen

Verantwortlich für die fruchtlose Situation in Gesellschaft und Kirche sind tiefe Wunden: das Verletzt-Sein von Frauen durch das Maskuline, das allein herrschen will. Und – umgekehrt – Verletzungen von Männern durch das umschlingend-erdrückend Weibliche, das männliche Kompetenz unterdrücken will. Aus einer tiefen Verletzung heraus wehren sich Frauen nun gegen jede Art von Männlichkeit und bezeichnen sie als „toxisch“, weil sie nicht mehr unterscheiden können zwischen tatsächlicher Kompetenz von Männern und dem missbräuchlichen Zwang.

Verletzte Weiblichkeit, verletzte Männlichkeit – wir befinden uns in einer Situation, die der inneren Heilung durch den Heiligen Geist zugeführt werden muss, damit Männern und Frauen wieder ihre Berufung bewusst wird, und sie ihren Platz – und den von Kindern und Familie – in Kirche und Gesellschaft neu



erkennen und leben können. In vielen Familien – und damit in vielen Einzelnen von uns – und in der Kirche finden wir eine offene oder versteckte Misogynie – eine Frauenverachtung, einen Frauenhass – ein Herabsehen auf Frauen, ein Abwerten der Leistungen von Frauen – und zugleich eine Überbewertung von Männern, und vor allem von Klerikern. Die Priesterweihe verleiht dem geweihten Mann von Gott her eine besondere Gnade, die ihn jedoch nicht irrtumslos und stante pede heilig macht, sondern die ihm hilft, diesen Dienst als Hirte und geistlicher Vater an den ihm anvertrauten Menschen zu tun. Heilig und männlich-reif muss er dennoch selbst werden durch das Einüben von Tugenden. Und er bleibt dabei ergänzungsbedürftig durch Rat und Tat von Laien und vor allem von Laien-Frauen, die ebenfalls nach Heiligkeit streben und nicht ihr eigenes Schloss, sondern das Reich Gottes gemeinsam mit dem Priester bauen wollen.

Parallel zur Misogynie finden wir die Abwertung von Männern, den Männerhass, die Misandrie. Hier braucht es auf beiden Seiten tiefe Heilung durch die

Gegenwart Jesu Christi, durch die Vergebung, die wir denen, die uns verletzt haben, in Jesu Namen zusprechen, selbst wenn sie uns gar nicht um Vergebung bitten – wir gewähren sie im Namen Jesu, um selbst nicht bitter zu werden. Vergebung heißt nicht Versöhnung, dazu braucht es beide, und oft braucht der Verletzte den Abstand, um ausheilen zu können. Es braucht darüber hinaus die Heilung durch die Buße, die wir in und nach der Beichte tun, wenn wir bekennen, welchen Frauenhass und welche Männerverachtung wir in uns genährt haben. In diesem Prozess helfen das Empfangen der Liebe Gottes im Gebet, durch sensible Seelsorger-Ehepaare und Priester, und ein „Ehe-TÜV“, also der Besuch eines Eheseminars alle zwei Jahre.

10. Der Sinn des 4. Gebots

Glück und Versöhnung mit dem eigenen Geschlechtsleib und mit dem anderen Geschlecht, das Lieben des Eigenen und das Lieben des Fremden, sind erst dann möglich, wenn das 4. Gebot auch im Erwachsenenalter gegenüber den eigenen Eltern gelebt wird: „Die Eltern

ehren“ heißt nicht, abhängig und unterwürdig zu bleiben, sondern versöhnt einen eigenen Weg mit der neuen Familie oder der neuen Berufung zur Ehelosigkeit zu gehen. Der Mann muss vor allem seine Mutter, die Frau ihren Vater verlassen – noch mehr: Beide müssen beide Elternteile verlassen, auch seelisch eine zu starke Bindung bearbeiten und aktiv lösen, um frei für die eigene Familie sein und für Christus und sein Reich wirken zu können. Zur Jüngerschaft eines jeden getauften Christen – Laien wie Priester – gehört auch, einen guten, ggfs. therapeutischen, Weg der Heilung der Elternbeziehungen zu gehen.

Aber zum 4. Gebot gehört auch, für die Eltern zu sorgen, „wie es recht ist“. Jesus unter dem Kreuz kümmert sich um die Altersvorsorge für seine Mutter Maria, indem er sagt: „Johannes, deine Mutter.“ (Joh 19, 26f.) Die Eltern zu ehren, bedeutet nicht, sich von der Berufung in die Ehe oder in die Ehelosigkeit abbringen lassen. Jesus gründet eine „neue Familie“, aber gibt der „natürlichen Familie“ – seiner Mutter – das, was nötig ist.

Für die wissenschaftliche Arbeit bedeutet „die Eltern zu ehren“ übrigens auch, das „System der Zweigeschlechtlichkeit“ theoretisch zu würdigen. Nur auf diese Weise habe ich mein Leben geschenkt bekommen, durch die Schönheit und Fruchtbarkeit der Komplementarität, der Ergänzung von Mann und Frau. Ich sollte sie daher nicht theoretisch auflösen in ungezählte Geschlechter, was letztlich eine Undankbarkeit gegenüber meinen eigenen Eltern bedeutet, bzw. von einer Unversöhntheit gegenüber den eigenen leiblichen Eltern zeugt. Nur wenn wir Vater und Mutter ehren, nicht Elter1 und Elter2, nicht Eimutter, Leih-Mutter, „Papa und Papi“ – sondern Vater und Mutter, nur dann wird in der Ergänzung durch die Ebenbildlichkeit hindurch Gott sichtbar.

11. Das Dienen ist der Frau auf den Leib geschrieben – der Mann darf es von Jesus lernen: Mann und Frau in der Kirche

Von der Leibphänomenologie der Frau her zeigt sich das Element des Dienens – dem neuen Leben Dienen – der



Frau auf den Leib geschrieben; während bei verwandten Säugetieren die Brust bei Nicht-Verwendung sich zurückbildet, ist sie bei der Frau – ob stillende Mutter oder nicht – immer sichtbar als das nährende und dem neuen Leben dienende Element. Hier liegt ein Grund verborgen, warum Gottes Sohn, Jesus, als Mann die Liebe des Vaters in die Welt brachte. Der menschliche Mann hat durch seine Physis, seine natürliche Körpergröße und Kraft, die Möglichkeit, andere Menschen dazu zu bringen, ihm zu dienen, sich bedienen zu lassen; während die Frau von ihrer Physis her, wenn sie Mutter wird, mit ihrem Leib Kindern dient, indem sie sie in ihrem Leib wachsen lässt und sie dann stillt. Eine Frau muss schon von ihrem Leib her dienen. Daher kann Jesus als Mann – und in seiner Nachfolge männliche Priester – mit einer ganz anderen Autorität Männern in seiner Nachfolge das Dienen beibringen als Weg der absichtslosen Liebe Gottes. Wer herrschen will im Reich Gottes, muss bereit sein zum Dienen, muss anderen die Füße waschen.

Bei den Frauen Marta und Maria (Lk 10, 38–42) hat Jesus nicht das Dienen im Haushalt betont, sondern die Frau als Mensch in ihren geistigen Kapazitäten als Person angesprochen: Er hob das Hören des Wortes Gottes hervor; und im Gespräch mit der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,5–42) die Anbetung im Geist und in der Wahrheit, worauf die Frau das Wort Gottes den „Menschen aus der Stadt“ erfolgreich verkündete, sie evangelisierte (Joh 4, 29f., 42).

Umgekehrt wird von vielen Mädchen und Frauen das „Dienen“ als Mutter verweigert, das all die weiblichen Funktionen der Schwangerschaft, Geburt und Stillzeit einschließt und zudem die notwendige Zeit des Zusammenseins mit den Kindern, die für eine gesunde Bindung notwendig ist; das Dienen wird verweigert, wenn sich junge Frauen schon mit 20 Jahren sterilisieren lassen oder in jungen Teenager-Jahren bereits den Wunsch nach einer Geschlechtsumwandlung haben. Sicher nicht bewusst, jedoch möglicherweise durch sündige Strukturen unserer Kultur vorbereitet, klingt hier im Hintergrund ein „Non-Serviam“, „ich werde nicht dienen“, das Luzifer zugeschrieben wird, der

das Dienen Gott gegenüber verweigert, das wir in der Heiligen Schrift als Anklage Jeremias gegen das Volk Israel finden, das Gott nicht dienen will (Jer 2, 20).

12. Gott sei Dank: die Katholische Kirche würdigt die Geschlechter-Differenz

In vielen Arbeitsbereichen können wir Frauen in Männerberufen arbeiten, bis hin zur Kanzlerin und Verteidigungsministerin; es geht um Funktionen, die wir erlernen und auf neue, weibliche Art ergänzend formen können. In der Kirche, dem Leib Christi, gibt es jedoch – wie in der Schöpfung des neuen Lebens durch den Geschlechtsakt und das Austragen und Stillen der Kinder – eine Ordnung, die eine Seins- und Repräsentations-Ordnung ist, keine, deren Funktionen austauschbar wären. So ist es keine Geschlechter-Ungerechtigkeit, wenn die Frau Kinder austrägt. In den 90er Jahren hat man zwar auch über medizinische Experimente mit Bauchhöh-

len-Schwangerschaften bei Männern reflektiert; sie wurden jedoch abgelehnt, weil sie lebensgefährlich für die Männer waren. Und es ist keine Geschlechter-Ungerechtigkeit, wenn das Mann-Sein Jesu nicht für irrelevant erklärt wird; wenn also ein Mann in persona Christi capitis am Altar Christus repräsentiert und damit in der katholischen Lehre die Geschlechterdifferenz als eine sinnvolle, schöne und fruchtbare für erhaltenswert erklärt wird. Bräutigam – Christus – und Braut – die Gemeinde – sind nicht austauschbar; Vater und Mutter in ihren wichtigsten Lebensvollzügen auch nicht.

Zu Recht bemerkte Hans Urs von Balthasar: „Vielleicht ist die katholische Kirche aufgrund ihrer eigenen Struktur“ – ein Priester muss ein Mann sein – „das letzte Bollwerk in der Menschheit einer echten Würdigung der Differenz der Geschlechter“. Lassen wir uns in diesem Sinne neu vom Heiligen Geist berufen als Männer und Frauen Gottes, um Sein Reich in Kirche und Welt mitzugestalten! ●

Quellen und Anmerkungen liegen der Redaktion vor



„Ohne nachhaltiges Handeln gibt es kein friedvolles Miteinander“

Schöpfung bewahren – nachhaltig produzieren

Sehr geehrte Damen und Herren,
es freut mich sehr, heute persönlich zu Ihnen sprechen zu dürfen.

„Schöpfung bewahren, umweltschonend produzieren“ lautet der Titel meines Beitrags zu diesem Kongress.

Lassen Sie mich beginnen mit Worten, die unser emeritierter Papst Benedikt in seiner Botschaft zum Weltfriedenstag vor zehn Jahren gewählt hat:

„Der Achtung vor der Schöpfung kommt große Bedeutung zu, auch deshalb, weil die Schöpfung der Anfang und die Grundlage aller Werke Gottes ist und sich ihr Schutz für das friedliche Zusammenleben der Menschheit heute als wesentlich erweist.“

Im weiteren Verlauf seiner Botschaft geht Papst Benedikt auch auf die Ausbeutung der Natur und der Güter, die Gott uns geschenkt hat, ein. Eine Botschaft also zum Weltfriedenstag, die ganz das heutige Verständnis nachhaltigen Wirtschaftens ins Zentrum der Betrachtung stellt. Den Schwerpunkt legt Papst Benedikt dabei auf die soziale und ökologische Dimension der Nachhaltigkeit.

Er resümiert: Ohne nachhaltiges Handeln gibt es kein friedvolles Miteinander.

Den deutschen Begriff der Nachhaltigkeit prägte vor mehr als 300 Jahren der kurfürstlich-sächsische Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz. In seinem Traktat „Sylvicultura oeconomica“ verwendete er die Bezeichnung einer „nachhaltenden“ Forstwirtschaft. Diese bedeutet, dass immer nur so viel Holz geschlagen werden soll, wie durch planmäßige Aufforstung wieder nachwachsen kann.

Wie der Titel „Sylvicultura oeconomica“ schon vermuten lässt, waren es in diesem Fall ökonomische Überlegungen und nicht ökologische oder gar soziale, die Auslöser für das Verfassen dieser Forstordnung. Schließlich war schon Hans Carl von Carlowitz klar: Wenn das ökologische Gleichgewicht aus den Fugen gerät, sind ökonomische und soziale Folgen unvermeidlich.

Doch Hans Carl von Carlowitz war nicht der Erfinder von Nachhaltigkeit. Der Nachhaltigkeitsgedanke findet sich schon weit vor dem 18. Jahrhundert.

Im Alten Testament lesen wir im 5. Buch Mose folgende Vorschrift: Wer ein Vogelneft findet mit der Mutter und den Eiern, darf nur die Eier oder die Jungen nehmen, die Mutter aber soll er fliegen lassen.

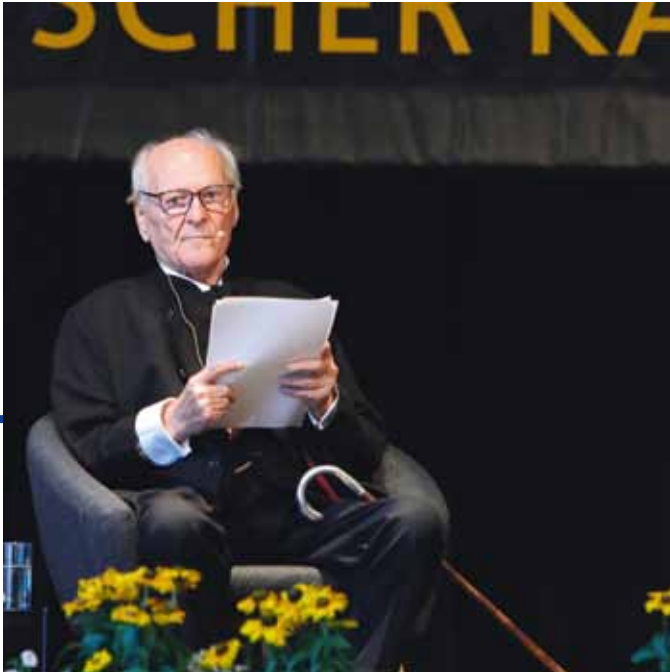
Übersetzen wir dies in die Gegenwart, dann bedeutet das: Schone die Ressource und schöpfe nur den Zuwachs ab. Was passiert, wenn wir nicht in diesem biblischen Sinne mit den natürlichen Ressourcen umgehen, erleben wir bereits.

Die Menschheit hat Grenzen überschritten und der Natur zu wenig Raum gelassen.

Erst dieser Umstand hat dem verhängnisvollen Corona-Virus ermöglicht, von Tieren auf Menschen überspringen. Und um auf Hans Carl von Carlowitz zurückzukommen: Dieses ökologische Ungleichgewicht wirkt sich dramatisch auf die Ökonomie aus.

Der wirtschaftliche und soziale Schaden der Pandemie ist noch nicht beziffert und wird es vermutlich nie





sein können. Und doch ist deutlicher denn je: Die Natur zu beschränken und ihre Vielfalt zu zerstören bedeutet, dass wir den Ast absägen, auf dem wir bis dato gemütlich sitzen.

Dabei tragen wir alle Verantwortung. Denn jede unserer auch noch so kleinen Entscheidungen hat Folgen.

Wenn wir unseren persönlichen Alltag betrachten, gibt es viele kleine und große Stellschrauben, die wir hin zu nachhaltigerem Handeln und damit verantwortungsvollem Umgang mit der Schöpfung drehen können.

Wie sorgsam gehen wir mit natürlichen Ressourcen um?
Wie ernähren wir uns?
Wie bewegen wir uns fort?
Woher kommt unsere Kleidung?
Wie begegnen wir im privaten und beruflichen Umfeld unseren Mitmenschen und Mitgeschöpfen?

Es braucht Mut, sich diese Fragen zu stellen. Und noch mehr Mut braucht es, sich einzugestehen, dass keiner von uns perfekt ist.

Bitte bedenken Sie: Es kommt nicht darauf an, dass es eine Handvoll Nachhaltigkeitsperfektionisten gibt, um diese Welt nachhaltiger zu gestalten.

Wichtiger wäre, dass viele unter uns jeden Tag einen kleinen Schritt weitergehen und versuchen, etwas nachhaltiger zu sein als am Tag zuvor.

Für meine Familie war Nachhaltigkeit nie nur eine Modeerscheinung und auch nie ein Zug, auf den wir kurz aufspringen.

Seit vielen Jahrzehnten ist der Nachhaltigkeitsgedanke deshalb auch tief in unserem Unternehmen verankert.

Besonders meine Mutter hat uns Kinder als tiefgläubige Christin so erzogen, dass wir uns an Gottes Schöpfung erfreuen. Sie hat uns beigebracht, wie wichtig es ist, sie zu bewahren und respektvoll mit ihr umzugehen. Meine Mutter war es auch, die sich von ihrem Schweizer Landsmann Dr. Hans Müller überzeugen ließ, den eigenen Hof ökologisch zu bewirtschaften.

Wie weitsichtig und wegweisend diese Entscheidung aus dem Jahr 1956 war, zeigt sich heute deutlich. Ökologisch bewirtschaftete Böden bringen vielleicht etwas weniger Ertrag als mit Dünger und Pflanzenschutzmitteln behandelte. Dafür ist die ökologische Landwirtschaft aber diejenige, die Böden aufbaut und erhält. Wenn wir bedenken, dass in einer Handvoll gesunder Erde mehr Organismen leben als es Menschen auf der Erde gibt, wird einem bewusst, mit welcher Fülle uns Gottes Schöpfung beschenkt hat.

Und diese Fülle ist überwältigend, wenn wir nur genau hinsehen.

In den letzten 20 Jahren haben ökologische Fragen Politik, Gesellschaft und Unternehmen immer mehr bewegt. Heute sind wir folgerichtig angekommen beim „Gebot der Nachhaltigkeit“.

In diesem Sinne lautet seit Jahrzehnten das Leitmotiv von HiPP: „Gesunde Lebensmittel in Spitzenqualität und im Einklang mit der Natur“. Als Pionier haben wir mit biologischem Anbau einen Trend für Babynahrung gesetzt.

Anfangs hat man mich häufig noch wegen meines Engagements für die Umwelt und die Bio-Landwirtschaft belächelt oder gar zum „Spinner“ erklärt. In der Zwischenzeit ist „Bio“ nicht nur bei der Babynahrung eines der wichtigsten Qualitätsmerkmale.

Für HiPP als mittelständischen, ökologischen Lebensmittelhersteller ist die Produktion im Einklang mit der Natur die oberste Maxime, denn wir leben von der Natur und ihren wertvollen Dienstleistungen. Es leuchtet sofort ein: Der Boden ist eine der wichtigsten Grundlagen für die Herstellung von Nahrungsmitteln. Unerlässlich ist auch seine Funktion als Wasserspeicher und als Nährstoffversorger für Pflanzen und Tiere.

Er bindet CO₂ und dient damit als Klimaschützer ersten Ranges. Boden ist – zusammen mit Wasser und Luft – unsere wichtigste Naturressource.

Und dennoch beschäftigt man sich gemeinhin nicht sehr stark mit dem Thema.

Boden, der abfällig auch als „Dreck“ bezeichnet wird, scheint unbegrenzt zu sein und hat in der öffentlichen Wahrnehmung ganz offenbar viel zu wenig Eigenwert.

Leider ist uns die prägende kulturhistorische Dimension verloren gegangen, von der die alten Schöpfungsmythen noch erzählen nämlich, dass die Menschheit ihre



Ursprünge auch im Boden verwurzelt sieht: So ist der hebräische Name für „Adam“ abgeleitet von „adama“, was so viel bedeutet wie „Erde, Boden“; und das lateinische „homo“ geht hervor aus „humus“, also dem lebendigen Erdreich.

Gesunder Boden ist die Grundlage für gesunde Lebensmittel. Und nur gesunde Lebensmittel verwenden wir bei HiPP für die Produktion hochwertiger Bio-Babynahrung.

Was passiert, wenn wir den Boden überstrapazieren, zeigt sich in erschreckenden Zahlen.

45.000 Tonnen gesunde Erde gehen in jeder Minute unwiederbringlich verloren, weil wir Menschen sie zerstören – durch falsche Landwirtschaft oder verfehlte Stadt- und Verkehrsplanung.

Die Veränderungen des Klimas bewirken ein Übriges und beschleunigen die Abtragungsprozesse der obersten Bodenschicht zusätzlich. Umso wichtiger ist es, dass Klimaschutz von der Weltgemeinschaft gemeinsam zum Thema erklärt wird. Die aktuellste Welt-Klimakonferenz in Glasgow endete am 13. November 2021 mit dem „Klimapakt von Glasgow“.

Schon beim Abschluss der Konferenz war abzusehen, dass die staatlichen Maßnahmen der beteiligten Länder nicht ausreichen, um den globalen Temperaturanstieg deutlich unter 2°C zu begrenzen. Das bedeutet, dass private Akteure insbesondere aus Wirtschaft und Industrie in besonderem Maße und dringender denn je gefordert sind. Nur mit einem umfangreichen Maßnahmenpaket können wir in einem gemeinsamen Kraftakt die Folgen des sich verändernden Klimas abschwächen. Dass in Glasgow mehr Staaten als erwartet ihre nationalen Beiträge zur Minderung von Emissionen erhöht oder sogar ein langfristiges Ziel für Netto-Null-Emissionen verkündet haben, stimmt mich zuversichtlich. Herausfordernd sind sicher die aktuellen geopolitischen Themen und die sich daraus ergebenden Schwierigkeiten auf der ganzen Welt. Diese waren im November 2021 so noch nicht absehbar.

Lassen Sie mich zurückkommen auf den Boden: Bodenverluste und Zerstörungen dieser wertvollen Ressource sind keine Bagatellen. Boden kann also verloren gehen. Er kann aus dem Gedächtnis wie aus unserer unmittelbaren Lebenswirklichkeit verschwinden. Dabei wird diese Haut unseres Planeten immer dünner, während sie die menschlichen Zivilisationen trägt und ernährt.

Menschenleben hängt am Bodenleben: Von der Frühzeit der Jäger und Sammler über große Imperien wie dem Römischen Reich bis zur heutigen Jagd nach seltenen Erden. Aber indem der Mensch den Boden nutzt,

zerstört er ihn dabei leider auch allzu oft – letzteres fast immer zum eigenen Schaden. Deshalb ist es für die Menschen gerade heute so wichtig, sich auf die Wurzeln unseres Daseins zu besinnen, denn eine Gesellschaft, die den „Dreck“ nur als Kehrseite betrachtet, beraubt sich im wahrsten Sinne ihrer Lebensgrundlagen.

Sprichwörtlich verlieren wir den Boden unter unseren Füßen. Dabei vergessen wir, dass Boden nicht regenerativ ist – zumindest in menschlichen Dimensionen. Denn eintausend Jahre dauert es, damit drei Zentimeter Bodenschicht entsteht:

Das Ausgangsgestein verwittert langsam zu Feingestein und durch das Zusammenwirken von Pflanzen, Tieren und Mikroorganismen entsteht als Jahrtausendwerk wertvoller Humus. Der Boden trägt und erträgt vieles, aber er hält nicht alles aus. Angesichts der zunehmend negativen Einflüsse auf das Bodenleben sind Bodenerhaltung und Bodenpflege von zentraler Bedeutung für die Zukunft der Menschen.

Die Erde kann nicht größer werden, die Menschheit hingegen wächst – bis zum Jahr 2050 schätzungsweise auf insgesamt 10 Milliarden Menschen. All diese Menschen wollen mit Nahrungsmitteln versorgt werden.

Nur etwa ein Drittel der Erde kann der Mensch überhaupt landwirtschaftlich nutzen, daher sollten wir die Methoden der Bodenbewirtschaftung intelligent und sorgsam wählen.

Dazu zählt, dass wir uns gemäß den Richtlinien des ökologischen Landbaus um möglichst geschlossene Kreisläufe in unseren agrarischen Betrieben bemühen. Ebenso wichtig sind wechselnde Fruchtfolgen. Diese stärken den Boden und seine Mikroflora. Einseitige Fruchtfolgen hingegen lassen den Boden verarmen und fördern die Erosion. Eine große Zahl verschiedenster, aktiver Bodenorganismen zeichnet gute Erde aus. Die Struktur ist humusreich, krümelig und locker.

Dadurch lässt sich gesunder Boden leicht bearbeiten und nimmt Regenwasser gut auf. Er versorgt Pflanzen ausreichend mit Nährstoffen, Wasser und Luft und ist die Grundlage für ein vitales Pflanzenwachstum. Dies wirkt sich auf die Qualität des angebauten Gemüses, der Beeren, des Getreides oder des Obstes aus. Auf fruchtbarem Boden erhalten wir über Generationen gesunde und ertragreiche Ernten für Mensch und Tier.

Im Gotteslob der katholischen Kirche findet sich bei der Nummer 680,4 ein Gebetsabschnitt für die Schöpfung, den ich gerne bete:

„Die Schöpfung ist uns geschenkt als ein Ort des Lebens: unsere Welt – eine einmalige Gabe in der Zeit. Die Erde, unsere Heimat in ihrer Schönheit, aber auch in ihrer Verletzlichkeit, ist uns vom Schöpfer anvertraut.“

Schöpfungsverantwortung heißt für mich auch, ein soziales Miteinander zu fördern.

Gerade im unternehmerischen Kontext ist dies oft eine Herausforderung. Deshalb haben wir schon früh einen Referenzrahmen aufgebaut, der sich mit ethischen Problemstellungen auseinandersetzt.

Als logische Konsequenz aus der Achtung der Schöpfung und der Würde des Menschen sowie aus tief empfundenem Verantwortungsbewusstsein gegenüber Mensch und Natur haben wir in unserem Unternehmen bereits 1999 eine Ethik-Charta veröffentlicht. Diese Charta ist eingebettet in das Ethik-Management bei HiPP. Damit wollten und wollen wir die Welt, in der wir leben, ein Stück weit mitgestalten, damit sie sich zu einer Welt entwickelt, in der wir auch in Zukunft leben wollen.

Zentrale Anliegen der HiPP Ethik-Charta sind fairer Wettbewerb und respektvoller Umgang mit Geschäftspartnern, Lieferanten, Kunden und Mitarbeitern. In diesem Miteinander erreichen wir eine offene, kollegiale und menschliche Unternehmenskultur.

Mit der Ethik-Charta fördern wir außerdem das Bewusstsein, dass sich langfristiger Unternehmenserfolg nur durch Produkte in bester Qualität, durch nachhaltiges Handeln und ein konstruktives Zusammenwirken aller erreichen lässt. Gerade Unternehmer haben hier meines Erachtens eine besondere Verantwortung.

Denn wie wir uns gegenüber unseren Mitarbeitern, Lieferanten und Mitbewerbern verhalten, prägt diese weit über den direkten Umgang im Arbeitsalltag hinaus. Hier sind wir alle gefordert, unsere Verhaltensweisen immer wieder im christlichen Werterahmen zu bewerten.

Lassen Sie mich erneut zitieren aus der Botschaft Papst Benedikts zum Weltfriedenstag: „Das Schöpfungs-erbe gehört ... der gesamten Menschheit.“

Dagegen bringt das derzeitige Tempo der Ausbeutung die Verfügbarkeit einiger natürlicher Ressourcen nicht nur für die gegenwärtige, sondern vor allem für die zukünftigen Generationen in Gefahr.“

Egal ob jemand gläubig ist oder nicht: Nachhaltig zu handeln, sollte jeder Mensch als seine Verpflichtung sehen. Schließlich sind wir alle Teil des großzügigen Schöpfungsgeschenks. Auch unsere Kinder und Kindeskinde möchten die Fülle der Natur erleben und ihre Ressourcen nutzen. Das geht jedoch nur, wenn wir die Welt nicht erschöpft haben.

Gott liebt seine Schöpfung und damit uns Menschen als Teil davon.

Es ist an jedem einzelnen von uns, diese Liebe durch nachhaltiges Handeln zu erwidern. ■

Die Prozession als Zeichen der Einheit und des Bekenntnisses

Im Laufe der Kongresse „Freude am Glauben“ wurde schon sehr bald nach den ersten liturgischen Feiern auch eine Prozession bei angemessener Dunkelheit mit Kerzenlichtern oder ohne Lichter bei Helligkeit durchgeführt. Die Prozession sollte als Ausdruck des miteinander Unterwegs-Seins im gemeinsamen Glauben der Kirche verstanden werden. In diesem Glauben verbinden wir uns mit den Generationen, die vor uns gelebt haben und uns mit ihrem Glauben in der Gegenwart bestärken.. Das Ziel der Prozession ist das Reich Gottes, das uns Jesus Christus gebracht hat und das in der Liturgie erfahrbar wird. Drei eindrucksvolle Kirchen dienten als Stationen auf dem Weg.

Im Jahr 2022 wurden die Teilnehmer des Kongresses in Regensburg zur Eröffnung der Prozession unter geistlicher Leitung von Weihbischof Florian Würner mit der Assistenz von Bischof Voderholzer und weiteren Geistlichen in die Basilika St. Emmeram eingeladen. Diese ehrwürdige Kirche bewahrt das Andenken an die ersten Christen noch in der römischen Zeit, an überzeugende Bischöfe des Mittelalters und sollte

an den Beginn des religiösen kirchlichen Lebens in Regensburg und an die Taufe der Gläubigen erinnern.

Eine Erneuerung des Taufversprechens konnte so am Beginn der Prozession stehen. Es ist der Dank an die Mutter Kirche, der die Gläubigen durch die Taufe eingegliedert sind, und die Bitte an den dreifaltigen Gott um die Gnade überzeugender Bischöfe und um die Einheit der Kirche im Glauben unter Leitung der Bischöfe als Nachfolger der Apostel. Deshalb hatte der Mesner von St. Emmeram an den Seitenwänden des Mittelschiffs die Apostelleuchter angezündet. Für die Tragemadonna hatte er einen würdigen unübersehbaren Platz vorbereitet.

Aus den Prozessionstexten: Im 6. Jahrhundert entwickelte sich das Stammesherzogtum der Agilolfinger, die sich zum Christentum bekannten und ihrem Land eine festgefügte Kirchenorganisation gaben. Die Bischöfe Emmeram, Erhard, Rupert und Wolfgang festigten den christlichen Glauben und wirkten für eine menschenwürdige Kultur auch im Miteinander der Stämme und Völker. „Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit

und das Leben.“ Bonifatius erhob schließlich Regensburg zum Bistum und festigte das Band mit dem Nachfolger des hl. Petrus in Rom. Diese Bischöfe verließen ihre angestammte Heimat und lebten in der konsequenten Nachfolge Jesu. Dort, wo die Mächtigen in den Völkern mit den Bischöfen und dem Papst zum Wohl der Menschen zusammen arbeiteten, konnte sich die abendländische Kultur entfalten zum Ruhm und zur Ehre unseres dreifaltigen Gottes.

Hier in St. Emmeram, wollen wir uns an das Geschenk unserer Taufe erinnern. Sie ist nicht Menschenwerk. Jesus Christus hat sie eingesetzt, den Aposteln den Auftrag gegeben und so die Taufe in der Kirche verankert. Durch die Taufe sind wir von der Erbsünde befreit, mit Christus eins geworden und haben wir Anteil am Reich Gottes. Das Übergießen des Wassers vermittelte uns Reinigung und Leben, die Salbung gab uns Anteil an Christi Priestertum, das Licht der Taufkerze bleibt in uns als göttliches Leuchten in der Zeit für die Ewigkeit. So sind wir auch mit der Kirche verbunden wie die Reben am Weinstock. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes wurden wir getauft und





so in die Geschichte der Kirche eingefügt. Wir erneuern unser Taufversprechen mit dem Glaubensbekenntnis.

Mit dem Dank für die Gnade des Glaubens und der Bitte um Kraft aus dem Glauben gingen die Teilnehmer in Prozessionsordnung, mit dem Kreuz und Weihrauch voran, dann die Bischöfe, Priester und Gläubigen, in die Straßen der Stadt zu St. Kassian.

Sie beteten den ersten Teil des glorreichen Rosenkranzes.

Wie jede Kirche, so ist auch St. Kassian eingebunden in den Kreis aller Kirchen des Bistums. Zugleich gibt diese Kirche auch Zeugnis von der Tradition des christlichen Glaubens und der Verbundenheit über die Bistumsgrenzen hinaus. Kassian war nach Überlieferung des Dichters Prudentius ein Märtyrer des 4. Jahrhunderts, vermutlich der Diokletianischen Christenverfolgung. Der Legende nach soll Kassian auch Bischof von Säben oder Brescia gewesen sein.

Aus den Prozessionstexten:

„O Herr, du hast uns einen Glauben geschenkt, der sich nicht durch Gebirge, Flüsse, Meere und politische Systeme eingrenzen lässt. Viele Männer und Frauen ließen sich von dir rufen aus allen Schichten der Bevölkerung und ließen sich von dir zu allen Stäm-

men und Völkern senden. Sie brachten und bringen in ihren Herzen die Sorge um das ganzheitliche Wohl der Menschen mit. Sie lernen und lehren die Sprachen, sie zeigen, wie man im Umgang mit der Natur für das eigene Wohlergehen sorgen kann, wie man die Technik beherrscht.“

Herr wir danken dir für die Sakramente der Kirche und bitten dich um die Erneuerung des Glaubens an die Wirksamkeit der Sakramente.

Mit dem Dank für das Lebenswerk so vieler Missionare und der Bitte für die verfolgten Christen ging der Weg durch die Fußgängerzone zu unserer lieben Frau von der Alten Kapelle. Der zweite Teil des Rosenkranzes wurde gebetet.

Als dritte Station wurde das Heiligtum der Muttergottes, der Mutter der Kirche und der Mutter aller Gläubigen, ausgewählt.

Aus den Prozessionstexten:

„Aus ihrem Glauben heraus haben unsere Vorfahren für die Schönheit der Liturgie ein glanzvolles Haus geschaffen. Eine Vorahnung vom Himmel dürften die bekommen haben, die aus den Nöten ihrer Zeit hier aufatmen konnten. Die Alte Kapelle, eine glanzvolle Marienwallfahrtsstätte, zählt zu den bedeutendsten Stätten der Christenheit in Bayern. Als älteste Kirche, von der die Christianisie-

rung des Landes ausging, könnte sie damit die Mutterkirche Bayerns sein.

Heilige Muttergottes hilf, dass die Kirche in Deutschland unter dem Papst geeint bleibt und führe die zurück, die sich der Kirche entfremdet haben.

Vor Gottes Thron knien Heinrich und Kunigunde. Sie sind als Vertreter der irdischen Herrscher zu sehen, die trotz ihrer irdischen Macht die Größe Gottes anerkennen. Als Zeichen dafür liegen ihre Kronen achtlos am Boden, während sie auf dem Haupt nun Blumenkränze tragen.“

Gebet:

„Heilige Mutter Gottes, nimm uns auf dem Weg zum Himmel unter deinen Schutz und hilf den Mächtigen dieser Welt zur Einsicht in Wahrheit und Gerechtigkeit.“

Mit der Weihe der Gläubigen an Maria, dem bischöflichen Segen und dem abschließenden Lied „Segne Du, Maria“, fand die Prozession ihren Abschluss.

Beim Einzug der Prozessionsteilnehmer in die Stationskirchen und während des Gesanges begleiteten örtliche Organisten die Liturgie instrumental. Die Prozession wollte den Dank für die Kirche in die Öffentlichkeit hinaustragen und Fürbitte leisten für die Menschen in den Nöten dieser Zeit. ■



Alfons Zimmer:

Mehr als ein Korb

Körbchen kommen gelegentlich vor im gottesdienstlichen Gebrauch. Als Kollektenkörbchen und als Körbchen zum Auslegen von Totenzetteln oder Teelichtern kommen sie zum Einsatz. Echte Körbe aber, schöne, geflochtene Körbe haben nur einmal im Jahr ihren großen Auftritt. Kein üppiger Erntedankaltar ohne mit Früchten gefüllte Körbe! Zwar sind es die Früchte, auf die es ankommt, die vor dem Altar stehen als Zeichen der Fürsorge Gottes, seiner Väterlichkeit und unseres Dankes. Aber ganz ohne Körbe würden sie doch ziemlich verloren herum liegen.

Auch in biblischen Erntedanklesungen taucht nicht ganz unerwartet der Korb auf. Wohinein sollen die Israeliten nach dem Einzug ins gelobte Land denn etwas von allen nach der Weisung Mose zu sammelnden Feldfrüchten tun, sie zu den Altären bringen, den Priestern geben, wenn nicht in Körbe. „Wenn du den Korb vor den Herrn, deinen Gott gestellt hast, sollst du dich vor dem Herrn, deinem Gott, niederwerfen. Dann sollst du fröhlich sein und dich freuen über alles Gute, das der Herr, dein Gott, dir und deiner Familie gegeben hat: du, die Leviten und die Fremden in deiner Mitte“ (Dtn 26,1-11; Lev 23,9-14). Von der

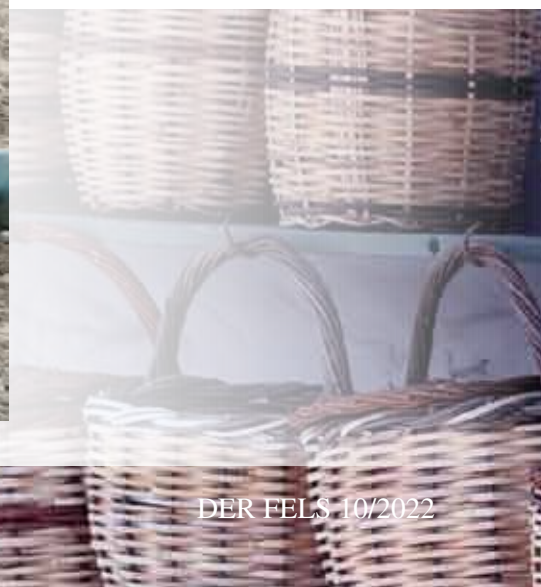
altbündlichen Darbringung der Erstlingsfrüchte in Körben gibt es eine gerade Linie zu unseren Erntedankkörben. Der Korb hat seine archaische Symbolik auch in nachagrarisches Zeitalter noch nicht verloren.

Nicht übersehen werden darf bei den Körben der Mosebücher das Moment der Befreiung. Gemeint sind die ersten Früchte im Land der Freiheit. Das schwingt immer mit, auch Jahrhunderte nach dem Ereignis der Befreiung aus ägyptischer Gefangenschaft. Der Gott, der Mittel zum Leben schenkt, ist der, der befreit hat und befreien will. Und der, der um das Wohl der Fremden besorgt ist. Auch im christlichen Erntedank darf beim Anschauen der Früchte der Gedanke an Befreiung aus Schuld und Tod mitschwingen, der Dank an den Schöpfer- und den Rettergott.

Gibt es neben den Körben der Mosebücher, den Körben der Gabenfülle und des Menschendankes weitere biblische Körbe? Es gibt sie. Aus den vielen seien drei herausgegriffen. Zwei haben mit Gefangenschaft und Befreiung zu tun, einer weist hin auf die messianische Überfülle des Gottmenschen Christus. Auf verschiedene Weise dient der Korb als Gleichnis.



Kartoffellese beim Bauern in Bochum. Man bezahlt nach ausgeworfenen Metern. Ein Korb ist dabei immer nützlich.





Nicht nur die Früchte, auch der Korb verdient ein Lob

Der alttestamentliche Weisheitslehrer Jesus Sirach gibt den Hörern und Lesern erzieherische, lebenspraktische Tipps. Bei ihm kommt der Korb des Lockvogels als Bild vor. Es gebe böse Menschen, verleumderische, falsche, die wie im Korb gefangene Lockvögel sind. (Sir 11,30) Man soll sich vor ihnen hüten. Man soll sie mit ihren schlechten Absichten nicht ins Haus lassen. Mit Körben hat man früh schon Vögel gefangen, Rebhühner etwa. Der umgedrehte Korb wurde an einer Seite auf ein Holz gestellt, das man mit einer Schnur wegziehen konnte, wenn der angefütterte Vogel darunter war. Hier dient der Korb mit dem Lockvogel selber als Falle, um andere Tiere anzulocken und zu fangen, für Sirach ein Gleichnis: Vorsicht, es gibt falsche Leute! Die sind wie Lockvögel im Korb, haben Böses im Sinn.

Die bekanntesten neutestamentlichen Körbe sind die mit den übriggebliebenen Brotresten im Brotvermehrungsevangelium (Mt 14, 13-21). Zwölf Körbe voller Brocken bleiben bei der Speisung der Fünftausend übrig. Die Erzählung verträgt mehrere Deutungen nebeneinander und sich ergänzend, die soziale des Teilens, die am wirklichen Wunder Christi fest-

haltende, die eucharistische, die die starken Parallelen zur Messfeier betont und die eschatologische, auf das Festmahl am Ende der Zeiten hinweisende. Wie bei den sechs Weinkrügen von Kana sind die zwölf Brotkörbe ein Zeichen der Überfülle des von Christus Gebrachten.

Ein letzter neutestamentlicher Korb dient dem Paulus einmal als Rettungskapsel, als Befreiungsgerät. Die Juden in Damaskus beschließen, den zu Christus Bekehrten zu töten. Sie bewachen die Stadttore. Niemand soll entkommen. Doch Jesusanhänger helfen dem Völkerapostel bei der Flucht. In einem Korb lassen sie ihn nachts an der Stadtmauer hinab (Apg 9,25). Ohne diese Korb-Rettung wäre er mit seiner Botschaft vom Auferstandenen nicht bis nach Rom zum Kaiser gelangt.

Könnte er sprechen, würde uns der Korb am Erntedankaltar einiges erzählen. Vielleicht sogar dies, dass wir auch einen leeren Korb hinstellen dürfen. Nicht nur mit der gut geratenen Ernte unseres Lebens dürfen wir kommen, auch mit der misslungenen Lebensernte, mit leeren Händen, mit leerem Korb. ○

Links: Darstellung die Flucht des Paulus per Korb an der Stadtmauer von Damaskus (Altarbild Hananiaskirche Damaskus)





Clara Steinbrecher:

Die Verbreitung des katholischen Glaubens als Herzensanliegen – Maria 1.0

Im Mai des Jahres 2019 ging ein stummer Aufschrei des Entsetzens durch die Reihen derjenigen Deutschen, die katholisch geblieben waren: Eine Gruppe selbsternannter Reformierender mit einer Menge Irrlehren im Gepäck nahm ihre Aktivitäten auf, und zwar mit einer Verletzung des Sonntagsgebotes. Der Leser entsinnt sich vielleicht des sogenannten „Kirchenstreiks“. Und diese Aktion unter welchem Namen? Maria 2.0. Dem ein oder anderen dürfte ein wenig das Blut hochgekocht sein. Unter dem Namen der Gottesmutter sollte dieser Unsinn verbreitet werden? Nicht mit uns.

Johanna Stöhr nahm das „Nicht mit uns“ sehr wörtlich und gründete bereits eine Woche später Maria 1.0 – als Reaktion auf Maria 2.0.

In der Computersprache bezeichnet die Version 1.0 immer die allererste Version eines Programms.

Die Version 2.0 eines solchen Programms stellt eine fundamentale Neuerung dar, in der (hoffentlich) vieles verbessert wurde – in jedem Fall aber grundlegend verändert.

Zu suggerieren, dass die Muttergottes eine solche Verbesserung bräuchte, ist – wie jeder Katholik wissen sollte – eine Beleidigung derer, von der wir spätestens seit 1854 mit Sicherheit wissen, dass sie vom Augenblick ihrer Empfängnis an vom Makel der Erbsünde verschont blieb. Und so tritt Maria 1.0 auch mit dem programmatischen Slogan „Maria braucht kein Update“ auf.

Wir verstehen uns als eucharistisch, marianisch und papsttreu – eben einfach katholisch. Wir wollen Sprachrohr sein für all jene Katholiken in Deutschland, die noch katholisch sind, denn „die Basis“ wird keineswegs allein von Maria 2.0 und Co. vertreten. Die Verbreitung des katholischen Glaubens ist uns

ein Herzensanliegen. Wir möchten zeigen, dass der Glaube nichts Altbackenes ist, sondern wahr, gut und schön. Denn so haben wir ihn erlebt. Es schmerzt uns zu sehen, wie der Herr täglich durch unwürdige Zelebration, durch die Verbreitung von Irrlehren etc. beleidigt wird. Und es schmerzt uns zu sehen, wie viele Seelen an ihrem Ziel vorbeirennen in dem Versuch, die Kirche nach ihren eigenen Wünschen zu verändern.

Die Initiative besteht aus einem Team von ca. 50 und im engeren Kreis 30 Gläubigen aus Deutschland und der Schweiz, Männern und Frauen jeden Alters. Seit 2021 unter der Leitung von Clara Steinbrecher leisten wir vor allem mediale Arbeit über unsere Website (www.mariaeinspunktnull.de) sowie Facebook (→ „Maria 1.0“), Instagram (→ „mariaeinspunktnull“) u.a.

Wir decken dabei eine Bandbreite von Inhalten ab: Pressemitteilungen und andere Formen der Reaktion



auf das Tagesgeschehen, Gespräche mit Bischöfen, Bewerbung von guten Glaubensveranstaltungen etc. Gegebenenfalls beantworten wir Glaubensfragen. Auf Anfrage stellen wir die Initiative in Pfarreien vor oder treten beispielsweise im Fernsehen auf (wir waren bereits im BR, SWR, WDR5, Deutsche Welle und ZDF), getreu dem Motto: „Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15). Auf unserer Homepage gibt es die Möglichkeit, Flyer und anderes Werbematerial zu bestellen.

Wir haben bereits mehrfach an größeren katholischen Veranstaltungen teilgenommen, unter anderem am Nightfever in Altötting. Wir haben bei der Frühjahrsvollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz demonstriert. Beim Katholikentag in Stuttgart und beim diesjährigen Kongress Freude am Glauben waren wir jeweils mit einem eigenen Stand vertreten und durften viele interessante Gespräche führen. Wir unterstützen außerdem die Vernetzung der Katholiken im deutschsprachigen Raum mittels Regionalgruppen und Regionaltreffen.

Wir sind zu einhundert Prozent unabhängig von der Kirchensteuer. Zur Finanzierung wurde eine gemeinnützige Treuhandstiftung ins

Leben gerufen (Bankverbindung unten). Unsere Arbeit wird somit durch die freiwilligen Beiträge derer ermöglicht, die unser Anliegen teilen.

Entgegen der populären Meinung hat Vielfalt in der Kirche ihren Platz. Die verschiedensten Spiritualitäten und Prägungen tummeln sich auf dem einen Fundament des katholischen Glaubens. So ist es auch bei Maria 1.0. Die Mitglieder haben alle ihren eigenen Hintergrund, ihre eigene Geschichte, ihre eigene Art, den Glauben zu leben. Was uns verbindet, ist die Liebe zum Herrn und zu Seiner Kirche – und zu Maria, die Christus uns vom Kreuz aus zur Mutter gegeben hat.

Zur Treuhandstiftung

Kontoinhaber:
Maria 1.0 Stiftung
IBAN:
DE20 7102 2182 00334986 83
BIC/SWIFT: HYVEDEMM453
Bank: HypoVereinsbank

Info- und Werbematerial (Flyer, Kugelschreiber und Armbänder): Gerne lassen wir Ihnen als Multiplikator ein kleines Paket mit Materialien kostenfrei zukommen.

Kontakt:

Clara Steinbrecher
(Leitung von Maria 1.0)
Gottesackergrasse 6
85072 Eichstätt



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Heiliger Devasahayam Was ein Laie vermag

Sie nennen ihren Sohn Nilam und dieser Name weist auf einen der drei wichtigsten Götter im Hinduismus hin, auf Shiva, den Glückverheißenden. Vasudevan Namputhiri und Devaki Amma, adelige Hindus, haben einen passenden Namen für ihren Jungen gewählt, denn er wird vielen Menschen das Glück des Glaubens bringen – eines ganz anderen freilich.

Nilam Pillai wird nach dem Brauch der Adelskaste der Nayar vom Bruder seiner Mutter als Hindu und Krieger erzogen. Früh schon dient Nilam dem König von Travancore als Soldat, gehört zum Tempel in Padmanabhapuram, arbeitet in der Schatzkammer.

Noch ein anderer Mann wird vom König geschätzt, obwohl er als Offizier der Niederländischen Ostindien-Kompanie 1741 in Gefangenschaft geraten war. Nun ist er Armeechef des Königreichs im heutigen Tamilnadu und Kerala. Eustachius de Lannoy und Nilam Pillai lernen sich am Hof kennen. Der Flame ist Christ.

Nilam ist von ihm und seinem tiefen Glauben beeindruckt. Er will ihm folgen. Doch Eustachius ist Ausländer und seine Frau kommt aus den niedrigen Kasten oder ist kastenlos. So darf sie Christin sein. Hochrangige Hindus dürfen keine Christen werden.

Eustachius de Lannoy weiß um die Gefahr, aber er weiß auch, dass sein Freund Gott gefunden hat, den, der wirklich Glück verheißt. Eustachius vermittelt ihn an den Jesuiten J.B. Buttari in einem von Muslimen regierten Territorium. Doch auch der ist sich der Gefahr bewusst und taufte den Hindu erst nach langem Zögern am 14. Mai 1745 auf den Namen Devasahayam, Gott hilft.

Seine Frau wird ebenfalls katholisch und Gnanapu, Theresa, genannt.

Vier Jahre kann ihr Mann noch im Dienst des Königs arbeiten, dann will ein Minister die Christen vertreiben. In den Seligsprechungsakten des Märtyrers steht, er habe ihm gesagt: „Wenn Sie die Christen verfolgen wollen, dann fangen Sie mit mir an, denn ich bin ihr Anführer.“

Am 23. Februar 1749 wird er inhaftiert, das Todesurteil folgt bald. Es beginnt ein langer Leidensweg. Man unterwirft ihn der Behandlung, die in der örtlichen Hindu-tradition die erniedrigendste überhaupt ist, der Büffelprozession. Der Gefangene wird, nur mit einem Lententuch bekleidet, rückwärts auf einen Büffel gesetzt und mit der weißen Milch des Madarstrauches beschmiert.

Die Orte, durch die man ihn treibt, sind überliefert. Man bringt ihn nach Puliurkurchy, wo ihn viele Menschen aufsuchen, denn die Spottprozession hat ihn sehr bekanntgemacht. Dann wird er nach Peruvilai gebracht, man bindet ihn an einen Baum unter dem er sieben Monate lang leben muss. Wieder strömen die Menschen zu ihm; sein Glaube, seine liebevolle Art, ziehen sie magisch an. Daher bringt man ihn schließlich nach Aralvaimohi. Und wieder finden die Menschen ihn. So viele kommen, dass die Garnison mehr wie ein Jahrmarkt denn ein einsamer Ort wirkt. Die Zuständigen befürchten, das Christentum könne sich weiter verbreiten, wenn ihr Gefangener am Leben bleibt.

Drei Jahre nach seiner Verhaftung bringt man Devasahayam Pillai kurz

vor Mitternacht des 14. Januar 1752 auf einen Hügel, der Kattadimalai genannt wird. Noch einmal darf er beten, dann schießen die Soldaten, verletzen ihn zunächst nur schwer, müssen erneut schießen. Er hatte noch gesagt, dass er getan habe, was er tun musste und dass auch sie tun dürften, was ihnen befohlen ist. Ob es diese Worte waren, die es so schwer machten, gut zu treffen?

Nach fünf Tagen finden Missionare die Überreste des Gefangenen. Sie werden in der Kirche des Heiligen Franz Xaver in Kottar vor dem Hauptaltar beigesetzt.



Am 15. Mai 2022 wurde der Mann namens „Gott hilft“ als erster indischer Laie heiliggesprochen, denn auf seiner Hinrichtungsstätte ist am 24. April 1990 der Hindu T. Krishnan von seiner schweren Kinderlähmung geheilt worden. Er wurde mit seiner ganzen Familie katholisch. „Gott hilft“, das ist nun auch sein Name.

Der Heilige aber war „nur“ einem anderen Laien begegnet, der ihn durch sein Leben überzeugte. ■

Katholische Kirche und indigener Kultus im spanisch geprägten Nord- und Mittelamerika

Die von Papst Franziskus anlässlich seiner Kanada-Reise im Juli 2022 an die kanadischen Ureinwohner gerichtete Bitte um Vergebung wegen des ihnen von der Kirche zugefügten Unrechts richtete schlaglichtartig den Blick auf das komplizierte, facettenreiche und oft auch tragische Erbe der christlichen Missionierung. Die außereuropäischen Völker waren jedoch in der Regel keine passiven Empfänger der von außen an sie herangetragenen Lehren. Manche lehnen die christliche Religion bis heute entschieden ab, andere beteiligten sich, wie in Ozeanien, sogar schon früh mit eigenen Missionaren aktiv an ihrer Verbreitung, andere wiederum fanden Wege, Christen zu werden und dennoch eigene Kultformen bis in die Gegenwart zu pflegen und zu bewahren. Die Mission hatte viele Gesichter.

Verschmelzung („Synkretismus“) und Kompartimentalisierung, die in verschiedenartigen Kombinationen auftreten, sind zwei der wichtigsten Wege der in Mexiko, Mittelamerika und den ehemals unter spanischer Kolonialverwaltung stehenden indigenen Völkern im Südwesten der USA, dem Druck der Kolonialverwaltung und des europäischen Klerus zu widerstehen. Bei der Verschmelzung werden von der Gemeinde eigenständig christliche und indigene Elemente zu neuen Kultformen verbunden; Kompartimentalisten trennen beide Traditionen strikt voneinander. Die Einheimischen verstehen sich dabei zwar durchaus als Christen, wollen sich aber von eigenen gewachsenen Kultformen nicht trennen. Christlicher und überlieferter Kult werden streng getrennt voneinander praktiziert. Beide Reaktionsformen sind der Ausdruck einer grundständig polytheistischen Weltanschauung, der ein christlicher Kult

als neue Form der Gottesverehrung zur Seite gestellt wird.

Die Kompartimentalisierung kann als Ausdruck des Beharrens auf eigene kulturelle Identität gedeutet werden: Man will Herr über das Eigene bleiben und es nicht der Gestaltungshoheit anderer unterwerfen. Wer Verschmelzung religiöser Symbole und Traditionen betreibt, beansprucht dagegen zumindest teilweise eine Deutungshoheit über das andere, christliche Ausdrucksfeld. Auf eindrucksvolle Weise zeigt sich die Verschmelzung indianischer und christlicher Bilder- und Symbolsprache an der katholischen Kirche „Our Lady of Fatima“ in Chinle (Arizona) auf dem Gebiet der Navajo Nation, die die Bau-Idee des achteckigen traditionellen Kultraums (*hogán*) der Navajo aufnimmt. Im Inneren entfaltet sich ein synkretistisches Prachtstück. Reiche Navajo-Symbolik repräsentiert die vier heiligen Weltrichtungen. Verschmelzungen dieser Art werden seitens der zuständigen Diözese Gallup unterstützt. Die Leitidee dabei ist, das Christliche durch Elemente der Navajo-Kultur sichtbar zu machen.

Die Verschmelzung indigener und katholischer Symbolik kann auch durch den Standort einer Kirche wirksam werden. In Mexiko und Guatemala ersetzen Kirchen im spanischen Stil oft die indigenen Tempel auf der Plattform einer Pyramide, einer sakralen Stätte des einheimischen Kultus. Die spanischen Eroberer wollten so den Sieg des Christentums über die fremden Götter demonstrieren. Für die Einheimischen belebte jedoch die katholische Liturgie immer

auch das Gedenken an die Vorfahren und die vorchristliche Vergangenheit reicht im Gewande des Katholizismus bis in die Gegenwart.

Bei den sogenannten Pueblo-Völkern im Tal des Rio Grande in New Mexico (USA) gilt die Kompartimentalisierung als das typische Muster der Reaktion auf die spanische Missionierung seit dem 16. Jahrhundert. Aus politisch-taktischen Gründen wurde der katholische Kultus übernommen, man betrieb aber im Untergrund die



Kirche Santo Tomás in Chichicastenango (Guatemala) mit Markt

angestammten Kulthandlungen weiter. Nach dem großen Aufstand von 1680 und der zeitweiligen Vertreibung der Spanier kehrten 1692 Kolonialverwaltung und Franziskaner-Mission zwar zurück, aber der Eifer der Padres, den Indianern mit der katholischen Konfession auch die spanische Kultur aufzuzwingen, hatte merklich

nachgelassen. Die Padres arrangieren sich mehr oder weniger mit dem Fortbestehen der einheimischen Religion Seite an Seite mit dem Christentum, wobei der indianische Kultus als „Brauchtum“ umgedeutet wurde.

Heutzutage, wo kein Zwang zum Kirchenbesuch mehr besteht, erweist sich das Pueblo-Christentum als Teil einer lebendigen Tradition. Die Kirchentreue wird auch mit dem Respekt vor den Vorfahren begründet, deren Mühe beim erzwungenen Bau der Kirchen sonst umsonst gewesen wäre.

Die an das Kirchenjahr gebundene katholische Liturgie hat sich gut in das indigene Kultleben eingefügt,

Ablauf des Festtages unterliegt einem Reglement, das bei geringen Abweichungen mehr oder weniger von allen Pueblos befolgt wird. Zu Beginn wird frühmorgens in der Kirche eine Messe zelebriert, wobei auch Taufen und Eheschließungen stattfinden können. Anschließend wird das Standbild des Heiligen aus der Kirche getragen und in feierlicher Prozession, unter Trommelwirbeln und Gewehrsalven, durch die Straßen zur zentralen Plaza geführt. Dort wird es mit anderen Figuren – z.B. der Madonna und Gestalten aus der indianischen Mythologie, unter einem Schutzdach oder einer provisorischen Hütte aufgestellt. Dort nehmen die hohen Pueblo-Notablen

geordneten Wechselschritt die Plaza auf und ab. Die Frauen tragen Immergrün-Zweige in den Händen, ein weiteres Lebenssymbol. Christlicher und vorchristlicher Kultus existieren getrennt nebeneinander.

Eine vergleichbare Einstellung zum exogenen religiösen Angebot wurde auch bei den Maya festgestellt. Bis in das späte sechzehnte Jahrhundert wurde die Forderung der Missionare an die Ureinwohner, sich zwischen traditioneller Religion und Katholizismus zu entscheiden, nicht verstanden. Gerade Angehörige der Eliteschicht schienen es als Selbstverständlichkeit angesehen zu haben, sich den neuen Kultus anzueignen; man ließ sich sogar mehrfach taufen, um sich der Gewogenheit der übermenschlichen neuen Macht zu versichern.

Kompartimentalisierung und Verschmelzung sind im spanischsprachig-indigenen Milieu Lateinamerikas stets auch ein Ausdruck für die Austragung politischer Konflikte zwischen diversen politischen Fraktionen, die in unterschiedlichen Ansichten zur Gestaltung religiöser Zeremonien zutage treten. In diesem Zusammenhang muss auch der zunehmende Einfluss US-amerikanischer evangelikaler Sekten in Mexiko und Mittelamerika in Rechnung gestellt werden. Diese Sekten sind in der Regel antikatholisch eingestellt und werfen der Kirche vor, sie fördere das „Heidentum“. Wohl um diesem Vorwurf zu begegnen, setzen manche Gemeinden auch auf die kompartimentalistische Strategie der Verbannung indigener Kulturelemente aus der Liturgie.



Prozession in Chichicastenango mit den Standbildern der Schutzherren

das ja gleichfalls durch saisonale Gegebenheiten, wie z.B. dem Regenfall, gesteuert wird. Der neue Gouverneur eines Pueblos wird oft an Epiphania in sein Amt eingeführt, der katholische Kultus steht also auch in einem Zusammenhang mit der importierten politischen Verfassung der Pueblo-Gemeinwesen. Katholische Geistliche sind Ehrengäste bei religiösen Zeremonien der Rio Grande-Pueblos, aber auch in anderen Pueblos wie Ácoma und Zuni.

Jedes Pueblo steht unter dem Patronat eines Heiligen, zu dessen Namensfest Familienangehörige von weither zusammenkommen. Der

und Ehrengäste Platz, darunter auch Vertreter der katholischen Priesterschaft. Die Bevölkerung des Pueblos und Gäste von außerhalb, auch Touristen, gehen an den Figuren vorbei und besprenkeln sie mit Maismehl, dem bei den indigenen Pflanzer-Kulturen heiligen Symbol des Lebens. Nach dem Ende des christlichen Festes werden auf der Plaza die traditionellen Kulthandlungen durchgeführt. Die zwei Kultbruderschaften der Gemeinde singen, einander abwechselnd, in ihrem jeweiligen Kulturhaus zu Trommelschlägen liturgische Hymnen, dazu bewegt sich die gesamte Einwohnerschaft – Männer Frauen und sogar kleine Kinder – im

Die katholische Kirche, das zeigen diese Beispiele, ist jedenfalls aus dem Leben der indigenen Völker des spanisch geprägten Nord- und Mittelamerikas nicht wegzudenken. ■

Für die freundliche Überlassung der Bilder dankt der Verfasser Frau Gabriela Jurosz-Land

Literatur:
Gabriela Jurosz-Landa:
Transcendent Wisdom of the Maya. Rochester: Bear&Co, 2019.
Christopher Vecsey:
On the Padres' Trail. Notre Dame: Univ. of Notre Dame Press, 1996.



Ursula Zöllner:

Sie sind nicht die Hirten ihrer Herde

Am Morgen noch hatte ich in der Heiligen Messe schlimme Prophezeiungen Ezechiels über „Die schlechten Hirten“ gehört. Es waren massive Anschuldigungen und es blieb nicht aus, dass ich auch an einige – eher viele – unserer Hirten heute dachte. Aber es waren Worte aus dem Alten Testament und sie sind oft schärfer und deutlicher als wir sie heute verwenden würden: „So spricht Gott, der Herr. Weh den Hirten Israels, die nur sich selbst weiden. Müssen die Hirten nicht die Herde weiden? ... Die schwachen Tiere stärkt ihr nicht, die kranken heilt ihr nicht, die Verletzten verbindet ihr nicht, die Verscheuchten holt ihr nicht zurück, die Verirrten sucht ihr nicht und die Starken mißhandelt ihr. Und weil sie keine Hirten hatten, zerstreuten sich meine Schafe und wurden eine Beute der wilden Tiere.“

Es war eine schlimme Anklage und mir schien sie auch auf unsere Lage in der Kirche ziemlich gut zu passen. Am Morgen ahnte ich noch nicht, dass sie mir im Lauf des Tages noch viel passender erscheinen würde, denn nun gab es eine Nachricht von unserer Bischofskonferenz, die geradezu unglaublich ist: Die DBK hat einen Film mit einem Preis ausgezeichnet, in dem das, was bisher als Sünde galt und in unserer Kirche nicht erlaubt war, richtig sein soll.

Es geht um die Dokumentation „Wie Gott uns schuf – Coming-out in der katholischen Kirche“, die im Januar in der ARD im Rahmen der von vielen Medien massiv unterstützten Kampagne „OutinChurch“ gesendet wurde.

Kardinal Marx – natürlich, wer sonst? – wird den mit 5.000 Euro versehenen Hauptpreis am 3. November beim katholischen Medienkongress in Bonn übergeben. Er hat sich wohl die Begründung der Jury zu eigen gemacht: geehrt werde „das wohl größte Coming-out, das es in der katholischen Kirche jemals gegeben hat: 100 Gläubige, die sich als nicht-heterosexuell identifizieren, wagen in der ARD-Dokumentation den Schritt an die Öffentlichkeit.“ Es sei ein „tief berührender, erschütternder Film, der beschämt und aufrüttelt.“

Die Priester und Ordensmänner, die sich in der Dokumentation als Homosexuelle outen, und die anderen kirchlichen Angestellten hinterfragen oder begründen ihre Position nicht. Sie verlangen – ohne auf die religiösen Gründe einzugehen – dass man sich nach ihnen richten möge.

Es ist unzulässig, wenn sich homosexuelle oder lesbische Paare auf verschiedenen unnatürlichen Wegen ihren Kinderwunsch erfüllen; unter anderem, weil dafür überzählige befruchtete Eizellen „verworfen“ werden und weil die geborenen Kinder einmal werden wissen wollen, wie die Umstände ihrer Zeugung waren und auch beispielsweise, wer ihre eigentliche Mutter und der biologische Vater war.

Die Frau, die dank Samenspende zwei Söhne hat, die sie mit ihrer lesbischen Partnerin aufzieht, erwähnt nicht, was gegen die künstliche Zeugung spricht, sondern nur die angebliche Unbarmherzigkeit der Kirche.

Der Priester, der gegen das ausdrückliche Verbot aus Rom homosexuelle und lesbische Paare segnet, ignoriert, dass man sündiges Verhalten nicht segnen kann. Für ihn gibt es diese Sünde offenbar nicht mehr. Er hat seine eigene Theorie dazu.

Die Schwester, die ihren Orden für ihre Liebe zu einer Frau verlassen hat, verheimlicht diese Liebe ihr Berufsleben lang, um weiter im Dienst jener Kirche zu verdienen. Sie hat vor allem Angst um ihre Pension, die ihr nach dem Berufsleben nicht mehr genommen werden kann.

Der Religionslehrer lehrt weiter den Glauben einer Kirche, mit der er nicht mehr übereinstimmt und vielleicht lehrt er genau auch das.

Die Interviewten verdienen ihren Lebensunterhalt im Dienst jener Kirche mit deren wesentlichen Grundsätzen sie sich nicht mehr identifizieren. Zu ihrer Erleichterung und damit sie sich nicht verbiegen müssen, soll sie sich ändern.

Dieser Film hat vieles dokumentiert, was nicht mit dem Glauben der Kirche in Einklang zu bringen ist. Nun aber schämen sich einige unserer Bischöfe dafür, dass sie genau dieses bisher nicht gesehen und gefördert haben.

Soll ich mich jetzt für sie schämen? Fremdschämen ist momentan ja ziemlich beliebt. Nein, das wohl nicht. Aber wie sie bin ich erschüttert. Nicht über diesen Film allerdings, sondern über jene, die das auszeichnen, was sie verurteilen müssten. Denn

mit Hilfe dieser Dokumentation wird eine völlige Veränderung der kirchlichen Lehre unterstützt, der Lehre, für die unsere Hirten eintreten müssten. Dass sie diese Veränderungen aber unter anderem über den Synodalen Weg erreichen wollen, hat Bischof Diener im Zusammenhang mit der Nachricht über den Preis deutlich gemacht. Und zu den Interviewten zählen ja auch Berater des Synodalen Weges.

Wie mahnt der Prophet Ezechiel vor langer und immer noch so aktueller Zeit: „Meine Herde irrte auf allen Bergen und Höhen umher und war über das ganze Land zerstreut.“

Die Entscheidung der DBK wird sicher nicht zu mehr Einheit, sondern zu noch mehr Verwirrung und Spaltung führen. Natürlich muss sich die Kirche um jeden Menschen kümmern, der trotz Problemen zu ihr gehören will. Aber sie kann deshalb nicht leugnen, was ihre Lehre ist. Die DBK unterwirft sich hier in voreilem Gehorsam der öffentlichen Meinung, sie folgt einer Agenda, die nicht die ihre sein dürfte. Die Befürworter der Preisverleihung brechen den Eid, den sie einst geleistet haben. Sie lassen ihre Herde im Stich.

Dieser Tage wurde berichtet, dass ein Bild-Redakteur bei seiner Zeitung gekündigt hat, weil er nicht unter dem Segel der Regenbogen-Flagge weiterarbeiten wollte. Ralf Schuler schrieb in seiner Begründung an seinen Chefredakteur und den Springer-Chef: „Ich bin nicht bereit, für eine politische Bewegung und ihre Flagge zu arbeiten.“ Und: „Jedwede Diskriminierung ist von Übel. Sich gegen Diskriminierung zu wenden, bedeutet aber nicht, sich die Agenda der LGBTQ-Bewegung zu eigen zu machen.“

Dieser Journalist, der mit seiner Arbeit seinen Lebensunterhalt verdienen muss, hat völlig recht. Jene Bischöfe, die diesen Preis verleihen und ein vollkommen finanziell abgesichertes Leben führen, haben den Unterschied zwischen der Nichtdiskriminierung des Einzelnen und dem Zueigenmachen einer Agenda offenbar noch nicht erkannt.

Ezechiel klingt mir noch in den Ohren: „Spruch Gottes, des Herrn: Weil meine Herde geraubt wurde und weil meine Schafe eine Beute der wilden Tiere wurden – denn sie hatten keine Hirten – und weil meine Hirten nicht nach meiner Herde fragten, sondern nur sich selbst und nicht meine Herde weideten, darum, ihr Hirten hört das Wort des Herrn: Nun gehe ich gegen die Hirten vor und fordere meine Schafe von ihnen zurück. Ich setze sie ab, sie sollen nicht mehr die Hirten meiner Herde sein. Die Hirten sollen nicht länger nur sich selbst weiden: Ich reiße meine Schafe aus ihrem Rachen, sie sollen nicht länger ihr Fraß sein.“ ■

Auf dem Prüfstand

„Nur einseitig wahrgenommen oder bewusst falsch interpretiert“?

Zur „Debatte um Äußerungen von ZdK-Präsidentin Stetter-Karp“ (Konradsblatt 33 – 14.8.2022, S.9)

Auf die Rücktrittsforderungen an die ZdK-Präsidentin Stetter-Karp äußert ZdK-Mitglied und Präsident des Familienbundes der deutschen Katholiken Ulrich Hoffmann: „Wie unter einem Brennglas (hat sich) die Polarisierung und Radikalisierung gezeigt, die wir bei diesem sensiblen Thema nicht gebrauchen können ... liest man den gesamten Text, so ist deutlich erkennbar, dass Frau Stetter-Karp den gefundenen Kompromiss zum Schwangerschaftsabbruch bewahren möchte ... Im Sinne des gesellschaftlichen Friedens und zum Schutz des ungeborenen Lebens.“

Was hat Frau Stetter-Karp gefordert? Es sei „sicher zu stellen, dass der medizinische Eingriff eines Schwangerschaftsabbruches flächendeckend ermöglicht wird“. Dazu einige Feststellungen: Abtreibung ist nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil „ein verabscheuungswürdiges Verbrechen“ (GS 51,3), nach der Lehre der Kirche „ein schweres Vergehen gegen das sittliche Gesetz“ (Katechismus der katholischen Kirche – KKK 7271). Das staatliche Gesetz bezeichnet die geltende Regelung als „rechtswidrig aber straffrei“.

Stetter-Karp will als Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, dass diese rechtswidrige Regelung, die eindeutig gegen die Lehre der Kirche ist, „flächen-

deckend sichergestellt ist“. Wo ist hier das „Missverständnis“ oder die „bewusste Fehlinterpretation“? Nach dem Vorsitzenden des Familienbundes der Katholiken möchte Stetter-Karp den „gesellschaftlichen Frieden“ erhalten, der jährlich 100.000 Kinder das Leben kostet. Wo ist hier die Sensibilität?

Stetter-Karp ist noch Präsidentin des ZdK, „ein Gremium der römisch-katholischen Kirche in Deutschland, das die Anliegen der Katholiken in der Öffentlichkeit vertritt ...“. Ist das der Fall?

Der Artikel steht im „Konradsblatt“, der Kirchenzeitung der Erzdiözese Freiburg. Der oben aufgeführte Artikel wird vom Konradsblatt nicht kommentiert. Entspricht er der Einstellung des Konradsblattes? Der Artikel lässt den Leser allein, der sich aussuchen kann, ob er die Forderung von Frau Stetter-Karp als „einseitig wahrgenommen oder bewusst falsch interpretiert“ sieht. Ist das die Aufgabe einer katholischen Kirchenzeitung?

Hubert Gindert

Ideologen machen Politik gegen die Menschen

„Die »Mainstream-Medien« versuchen beharrlich den Eindruck zu erwecken, als stünde die Mehrheit der Bevölkerung hinter der Politik der einseitigen Förderung von Kinderkrippen. Eine aktuelle Studie des Meinungsforschungsinstituts INSA zeigt deutlich, dass das falsch ist“ (Dr. Johannes Resch, Verband Familienarbeit eV).

Zur Bewertung stand: „Ich bin für die Einführung eines Erziehungsgeldes in den ersten drei Lebensjahren des Kindes, damit Eltern über die Betreuung ihres Kindes (finanziell) frei entscheiden können (z.B. Tagesmütter, Krippenplatz, familiäre Betreuung).“

Das Ergebnis der Befragung:
Stimme zu 55%,
stimme nicht zu 25%,
weiß nicht 15%
keine Angabe 4%.

Die Studie wurde im Juni 2022 durchgeführt. Befragt wurden 2083 Personen ab 18 Jahren in Deutschland.

Hubert Gindert

Quelle:
presse.familienarbeit@t-online.de

Zur „Entfremdung zwischen Kirchenvolk und -Leitung“

Peter Winnemöller hat in einem Beitrag („Ein Blick auf kirchliche Zahlen und Daten zeigt den Grad der Entfremdung“, kath.net) die Entfremdung zwischen Kirchenvolk und -Leitung in der katholischen Kirche in Deutschland dargelegt. Winnemöller zeigt dies an einigen Zahlen auf: Von den 21,5 Mio. registrierten Katholiken besuchen am Sonntag 931.000 (4,3 %) die Eucharistiefeier, zu der sie verpflichtet wären. Das sind 1,1 % der deutschen Gesamtbevölkerung (83,23 Mio.). Für die Politik und die Gesamtgesellschaft sind die Katholiken offensichtlich vernachlässigbar. Außer den bekannten Ausnahmen erheben Bischöfe nicht wirkungsvoll ihre Stimme gegen Maßnahmen, die sich gegen das christliche Menschenbild richten.

Die „Dysfunktion“ von Kirchenleitung und Kirchenvolk zeigt sich weiter in der Finanzierung der kirch-

lichen Dienste. Trotz der Kirchengeldentwürfe von 390.000 in 2021 nahm die Kirche in diesem Jahr die Rekordsumme von 6,73 Milliarden an Kirchensteuern ein. Dennoch muss sich die Kirchenleitung nach neuen Quellen für die Finanzierung ihrer Vorhaben umsehen, denn nach einer neuen, repräsentativen Umfrage von INSA im Auftrag von Bild, lehnen 68% der Katholiken die Kirchensteuerregelung ab.

Die katholische Kirche in Deutschland führt seit über 2 Jahren den „Synodalen Prozess“ durch, der das Vertrauen des Kirchenvolks zurückgewinnen soll. Im Bericht der Deutschen Bischofskonferenz (DBK) zum kommenden weltweiten „Synodalen Prozess“ gibt der Bericht zu, „dass die Beteiligung der Gläubigen im niedrigen einstelligen Bereich gelegen hat“. „Stellung bezogen haben in der deutschen Kirche im wesentlichen die Funktionäre, die auch den sogenannten Synodalen Weg von DBK und ZdK bestreiten oder zumindest mittragen“.

Einmal davon abgesehen, dass der „Synodale Prozess“ in Deutschland nicht die Anliegen des Hl. Vaters und der wenigen Reformbischöfe sowie der Minifraktion der kirchentreuen Weltchristen im Visier hat, nämlich die Neuevangelisierung, zeigt sich auch hier die Entfremdung der gläubigen Katholiken von DBK und ZdK noch einmal deutlich.

Was Verbindung zwischen gläubigem Volk und Kirchenleitung vermag, zeigen zwei Beispiele: Polen und Irland.

Polen hat eine lange, wechselvolle Geschichte. Viermal war das Land geteilt. Es hat trotzdem seine religiöse, kulturelle und sprachliche Identität bewahrt, weil die Priester immer bei den Leuten waren. Sie teilten Armut und Diskriminierung mit dem Volk. Sie führten das selbe Leben wie die ihnen anvertrauten Gläubigen. Sie waren Anwalt bei den Besatzern und ihren Kollaborateuren. Sie gingen für ihre Leute ins Gefängnis. Diese Priester hatten sicher teilweise auch menschliche (Fortsetzung S. 302)

Monika Volz erhält August-Benninghaus-Preis 2022

Presseinformation August-Benninghaus-Preis 2022
Auszeichnungen/Geschichte/Kirche/NS-Zeit/

Ankum/Dachau (24.7.2022) Monika Volz hat den diesjährigen August-Benninghaus-Preis erhalten. Damit werde sie für ihre Arbeit im Verein Selige Märtyrer von Dachau ausgezeichnet, hieß es bei der Verleihung in Ankum (Landkreis Osnabrück).

Volz wird laut Verleihungsurkunde geehrt „für ihren mutigen und entschlossenen Dienst, die Glaubenszeugen von Dachau nicht zu vergessen und ihre Glaubenskraft für die heutige Zeit zu bezeugen.“ Die Märtyrer, denen als Opfer des Nationalsozialismus Achtung in unserer Gesellschaft entgegengebracht wird, verkünden auch heute Gott. Sie können durch ihr Beispiel bei der Neuevangelisierung Europas mithelfen.

Pater August Benninghaus SJ (1880-1942) legte Zeugnis ab für das Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi. Er starb am 20. Juli 1942 im Konzentrationslager Dachau im Alter von 61 Jahren an den Folgen von Hunger und Misshandlungen.

Der undotierte Preis wird jährlich vom „Freundeskreis P. August Benninghaus SJ“ vergeben, der sich

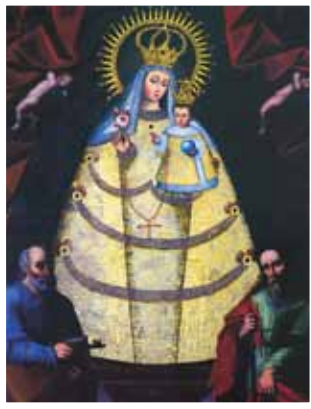
dem Gedenken des Jesuiten widmet. Mit ihm sollen laut Angaben Personen geehrt werden, „die sich durch Forschung und Veröffentlichungen zu Glaubenszeugen oder durch karitative Tätigkeiten im Sinne von Pater Benninghaus ausgezeichnet haben“.

Monika Volz, geboren 1966 in München, ist Erste Vorsitzende des am 29.11.2018 gegründeten Vereins Selige Märtyrer von Dachau. Nach dem Abitur studierte sie Verwaltungswissenschaften und arbeitet als Verwaltungsbeamtin bei der Landeshauptstadt München. Sie wohnt in Dachau und beschäftigt sich seit 1996 mit dem Lernort der Geschichte, Standort KZ Dachau. Sie hat Biographien der inhaftierten Geistlichen im KZ Dachau gesammelt und veröffentlicht.

*V.i.S.d.P. Hermann Rieke-Benninghaus
Freundeskreis P. August Benninghaus SJ*



Titelbildbeschreibung



Die Jungfrau des Rosenkranzes in Peru

Zu den prächtigsten Bauten Perus gehört die Kirche St. Peter von Andahuaylillas, bereits Ende des 16. Jahrhunderts errichtet. Hier befindet sich auch das Titelbild aus dem 18. Jahrhundert.

In diesem Bild mischen sich spanischer Barock und die plakative Farbigkeit der Inka-Malerei. Es zeigt Maria mit Kind. Die Gottesmutter hält in einer Hand eine Rose (Rosenkranz, Rose ohne Dornen), mit der anderen Hand ihr Kind. Dieses segnet mit einer Hand und trägt in der anderen die Erdkugel. Beide tragen kostbare Kronen und Maria hat einen Strahlennimbus um ihr Haupt. Die Gewandung ist stark stilisiert und plakativ gemalt. Sie zeigt z.B. keine Falten. Man hat den Eindruck, dass die Vorlage ein plastisches Gnadenbild war, welches wechselbare Kleider trug.

In den Ecken unten erkennt man Petrus mit seinen Schlüsseln zur Erinnerung an Mt 16,19: „Ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben: Was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel gelöst sein“ und Paulus mit dem Schwert, das an das Martyrium des Völkerapostels erinnert. Ganz in der barocken Tradition halten oben zwei Putten einen Vorhang zurück. Dass die beiden Engeln fast identisch sind, zeigt dass der Maler mit der Gestaltung der Engel nicht vom zentralen Bild der Madonna mit dem Kind ablenken wollte.

Alois Eppl

Fortsetzung Prüfstand

Schwächen, aber es gab auch Helden wie Kardinal Wyschinski oder den späteren Papst Karol Wojtyla in der kommunistischen Diktatur. Eine Erosion der Gläubigkeit ist auch in Polen feststellbar. Denn wie im übrigen Europa gibt es Radio, TV und die modernen Medien, sowie die Verführung durch Wohlstand, aber nicht eine Entfremdung, wie wir sie in Deutschland erleben. Es gibt in Europa ein mit Polen von der Geschichte her vergleichbares Land, nämlich Irland, auf das in der jahrhundertelangen Verfolgung ähnliches wie in Polen zutraf. Die Priester waren beim gläubigen Volk und teilten ihr Leben mit ihm.

In Deutschland kann sich die Kluft zwischen Kirchenvolk und -Leitung erst wieder schließen, wenn Bischöfe, Priester und die Weltchristen das

tun, was Joseph Ratzinger 1969 gesagt hat: „Nur wenn die Kirche anfängt, sich selbst wieder als das darzustellen, was sie ist, wird sie das Ohr der neuen Heiden mit ihrer Botschaft zu erreichen vermögen“.

Hubert Gindert

Informationen:

Mehr als 60 Christen in zwei Monaten im Bundesstaat Benue/Nigeria getötet.

Wir haben auch heute eine Zeit, in der Christen Zeugnis bis zum Blutvergießen geben. „In den letzten zwei Monaten wurden allein im Bundesstaat Benue in der Zentralregion Nigerias mindestens 58 Christen getötet und viele weitere entführt oder vertrieben“. Kirche in Not (ACN)

Leserbrief

Die Kirchenredakteurin des Münchner Merkur, Frau Claudia Möllers, behauptet immer wieder, dass die katholische Kirche jetzt verkümmern würde, wenn sie nicht rasch den sogenannten Synodalen Weg einschlagen würde. Ich glaube dagegen, dass das Gegenteil der Fall ist. Wo der Glaube gelebt wird, gewinnt er auch heute Anerkennung. Das zeigt sich schon in den neuen „Geistlichen Gemeinschaften“ bei uns. Noch mehr aber in Afrika und Asien, wo viele Christen wegen ihres Glaubens um ihr Leben fürchten müssen. Dort muss der Glaube offenbar stark sein. Verkümmert ist dagegen der Glaube jetzt schon in den Gremien dieses „Synodalen Weges“. Wenn sogar Bischöfe behaupten, dass Homosexualität dem Willen Gottes entsprechen würde, dann zeigen sie, dass sie weder die Bibel gelesen noch Kulturgeschichte studiert haben. Sonst wüssten sie, dass jede Kultur mit dieser sexuellen Freizügigkeit bald untergegangen ist. Man fragt sich auch, was nun das Ziel der Präsidentin des sogenannten Zentralkomitees der Deutschen Katholiken ist, wenn sie sich dafür einsetzt, dass Abtreibungsmöglichkeiten flächendeckend errichtet werden. Was hat das noch mit dem katholischen Glauben zu tun? Einen Vergleich mit Märtyrern können solche Funktionäre und Bischöfe nicht brauchen. Wem die angestammte Religion in Deutschland nicht mehr gefällt, kann doch problemlos austreten und eine neue Kirche nach seinem Gusto gründen. Wir haben ja die grundgesetzlich garantierte Religionsfreiheit. Aber niemand hat das Recht, die angestammte Religion auch denen wegzunehmen, die katholisch bleiben wollen. Meine Familie und ich möchten gern in der katholischen Weltkirche bleiben. Dort dürfen die Zehn Gebote Gottes und die Sieben Sakramente der Kirche ihre Gültigkeit behalten – auch wenn sie unbequem sind. Die Funktionäre des Zentralkomitees haben nicht das Recht über unseren Glauben zu entscheiden, denn wir haben Religionsfreiheit.

Dr. Eduard Werner 82346 Andechs-Erling den 07.09.2022

Manfred Hauke, Die Weihe Russlands und der Ukraine an das unbefleckte Herz Mariens, Media Maria 2022, ISBN 9783947931439, 96 S., 13,95 Euro

Der Dogmatiker Manfred Hauke erkannte, dass „die Weihe Russlands und der Ukraine an das unbefleckte Herz Mariens“ eine Erläuterung verlangt. In einem kleinen Bändchen von 96 Seiten bietet er wichtige Informationen. Er erklärt das Wesen und die Bedeutung einer Weihe allgemein und der Marienweihe im Besonderen.

Hauke greift die Aufforderung der Muttergottes in Fatima auf, Russland ihrem unbefleckten Herz zu weihen. Dann stellt er dar, welche Beziehung die Päpste Pius XI., Pius XII., Johannes XXIII. und das Vaticanum II, Paul VI. und Johannes Paul II. zu diesem Thema der Weihe hatten. Schließlich erläutert Hauke den Vollzug der Marienweihe durch Papst Franziskus: die Ankündigung der Weihe, sein Schreiben an alle Bischöfe und das Weihegebet. Abschließend reflektiert der Dogmatiker Elemente der geistlichen Überlieferung im Weihegebet und die Bedeutung der Sühneandacht nach dem Willen der Gottesmutter in Fatima.

Gerhard Stumpf



Liebe FELS-Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2022

Für eine allen offene Kirche.

Wir beten für eine Kirche, die treu und mutig das Evangelium verkündet, eine solidarische Gemeinschaft ist, jeden willkommen heißt und in einer Atmosphäre der Synodalität lebt.

Foto- und Quellennachweise:

275 FDK; 276 wikimedia commons By Sailko - Own work, CC BY 3.0; 277 By Giovanni di Paolo - Walters Art Museum: Home page Info about artwork, Public Domain; 278, 282 pixabay; 279 Oben: FDK, unten: Gerd Altmann Pixabay; 280 Die Psalmen, Belsar Verlag, 1997, S. 47; 281 wikicommons By Reinhold Möller, CC BY-SA 4.0; 283 Ivan Samkov pexels; 284 Elina Fairytale pexels; 285 FDK; 286 GFreihalter - Own work, CC BY-SA 3.0; 287 FDK; 288 Cottonbro pexels, Gabriel Jimenez unsplash, sushobhan-badhui unsplash; 290-291 FDK; 292 Terry Vlisisid unsplash; Alfons Zimmer; 293 Dr. Souad Abdelki; 294-295 Clara Steinbrecher; 296 Missionsbrüder des Heiligen Franziskus CMSF, Indien; 297-298 Gabriela Jurosz-Landa; 299 La Peinture; Byzantine, Skira, 1953, S. 53 304 Lit.: Annemarie Wallner, Stadtpfarrer Johann Baptist Huber. Streiter gegen das NS-Regime, Landau, 1987; Fotonachweis: Moll, Zeugen, Bistum Passau, Stadtpfarrer Johann Baptist Huber

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Prof. Dr. Thomas Bargatzky
Ginsterweg 14, 95447 Bayreuth
- Dr. Beate Beckmann-Zöller
Am Dölling 2a, 82041 Oberhaching
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Abt Maxilimilian Heim OCist.
Heiligenkreuz, Abteisekretariat
Markgraf-Leopold-Platz 1,
A- 2532 Heiligenkreuz
- Prof. Dr. Claus Hipp
Georg-Hipp-Str. 7,
85276 Pfaffenhofen/Ilm
- Clara Steinbrecher
Gottesackergrasse 6,85072 Eichstätt
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöller
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Stadtpfarrer Johann Baptist Huber kämpft gegen die Gottlosigkeit

Geboren wird Johann Baptist Huber am 2. April 1892 in Obereschlbach, Pfarrei Alzgern bei Neuötting. Bei der Taufe versprechen die Paten, der Macht des Satans zu widersagen. Dieses Versprechen hält Johann Baptist in seinem Leben heldenhaft ein. Er leistet der gottlosen Ideologie des NS-Regimes tapfer Widerstand. Die Kraft zu diesem Kampf schöpft er aus dem Glauben. Er singt: „Dem bösen Feind und seiner Pracht gelob' ich zu entsagen, verachte seine ganze Macht, will lieber Leid ertragen.“ Die Neuheiden wollen den christlichen Glauben mit allen Mitteln vernichten. Der Märtyrer Huber hingegen geht für Gott in den Tod. „Wer Menschen zu Märtyrern macht, wollte selbst anstelle Gottes angebetet werden. Der Märtyrer hat es ihm verweigert“ (Klaus Berger).

Nach dem Abitur 1912/13 studierte Huber Theologie in Passau. Als Oberleutnant im 1. Weltkrieg erhielt er zahlreiche Auszeichnungen. Nach dem Krieg schloss er sich einem Freikorpsverband an. 1921 konnte er sein Studium beenden und wurde am 29. Juni in Passau zum Priester geweiht. 1931 wurde er Stadtpfarrer von Landau an der Isar. In Vor-

trägen, Predigten und Presseartikeln bekämpfte er die Nationalsozialisten. Jesus Christus war sein Führer: „In keinem anderen ist das Heil zu finden!“ (Apg 4, 12) Er förderte stark katholische Turnvereine. Nach 1933 kämpfte er unermüdlich für Kirche und Seelsorge. Huber zeigte, dass echter Patriotismus nicht zwangsläufig zur Übernahme der NS-Ideologie führte. So musste er zahlreiche Anzeigen, Verbote, Ermittlungen, Verhöre, Verwarnungen und Verhaftungen hinnehmen. In manchen Aktionen gegen ihn erblickte er tragikomische Versuche seiner Widersacher, wobei er die humorlosen Gegner in ihrer unberechenbaren Brutalität nicht erkannte. Er notiert scherzhaft in der Pfarrchronik: „Lieber Herrgott, mach' mich stumm, blind und taub zugleich, dass ich pass' ins Dritte Reich.“

Am 14. April 1942 wurde Huber erneut verhaftet und ins Gefängnis nach Landshut gebracht. Als Grund

für die Verhaftung wurde genannt, dass er trotz Verwarnung Feldpostanschriften gesammelt und den Versand religiöser Schriften an Soldaten fortgesetzt habe. Am 5. Juni 1942 wurde er mit einem Schutzhaftbefehl

in das KZ Dachau überstellt. Er habe zu erkennen gegeben, dass er auch in Zukunft keine behördlichen Anordnungen befolgen wolle. Er erhielt die Häftlingsnummer 30 353 und kam in den Priesterblock 26, Stube 4. Nach Hunger, Zwangsarbeit und Misshandlungen wurde er

am 8. September durch Vermittlung in das Krankenhaus in Schwabing gebracht. Sterbend segnete er am 13.9.1942 Angehörige, seine Pfarrgemeinde und die Gegner, die ihn in das KZ gebracht hatten. Nach der Einäscherung im Krematorium von Dachau wurde die Urne in Kastl im Grab von Angehörigen beigesetzt, um einen Kult an seinem Wirkungsort Landau zu vermeiden.

Hermann Rieke-Benninghaus

